

# Łodzzer Tageblatt

**Abonnements für Łodz:**  
 Täglich 8 Nbl., halbj. 4 Nbl., viertelj. 2 Nbl.,  
 monatlich 67 Kop. pränumerando.  
**Für Auswärtige:**  
 Vierteljährlich 2 Nbl. 40 Kop. pränumerando.

**Insertionsgebühren:**  
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Retikeln 15 Kop.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.  
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

**Redaction und Expedition:**  
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.  
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.  
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

In Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haagenstom  
 & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg L./P. oder deren  
 Filialen.  
 In Warschau: Rajchman & Frenckler, Senatorska 18.  
 In Moskau: L. Schabert, Pokrowska, Haus Sobolew.

**Waldschlösschen.**  
 Sonntag, den 2. August:  
**CONCERT**  
 des Trompeterchors der Kuban'schen Kosaken-  
 Division unter Leitung des Kapellmeisters  
 Herrn Albert Grasse.  
 Entree 20 Kop. Anfang 4 Uhr.  
 Kinder in Begleitung Erwachsener frei.  
 Koerting's  
**Patent-Universal-  
 Injektoren,**  
**50,000 Stück**  
 bereits im Betriebe,  
 als 2. Kesselfeuer-Vorrichtung nach neuer  
 Regierungs-Vorschrift,  
 halten auf Lager nebst Pulsmotoren, Condensstöpfe etc.  
**General-Vertreter:**  
**E. Häbler & Co., Łodz.**

Die  
**BANQUE DE COMMERCE DE L'AZOFF-DON**  
 Agentur in Łodz,  
 kauft und verkauft Werthpapiere;  
 übernimmt Aufträge zum Ein- und Verkauf von Werthpapieren gegen mäßige  
 Provision; ertheilt Credite mit oder ohne Termin auf Special-Rechnung gegen  
 Deposits von Werthpapieren à 90 % des Börsen-Courses; befohrt Transferte und  
 Creditbriefe auf sämtliche Hauptplätze des In- und Auslandes zu den billigsten  
 Bedingungen; übernimmt Affecuranzen von Prämien-Anleihen gegen Amortisation  
 à 80 Kop. pr. Stück.  
**Zahlt für Capital-Einlagen:**  
 1. auf Cheque-Conto:  
 a) jederzeit sofort rückzahlbar 2 1/2 pCt. p. a.  
 b) auf 5-tägige Kündigung (die Bank reservirt  
 sich das Recht, vor der Rückzahlung eine 5-tägige  
 Kündigungsfrist beanspruchen zu können) 3 " " "  
 2. auf Termin:  
 a) auf 6 Monate 3 1/2 " " "  
 b) " 9 " " "  
 c) " 1 Jahr 4 1/2 " " "

**Warschauer  
 Actien-Pfandleih-Gesellschaft  
 auf bewegliche Gegenstände.  
 Łodzzer Abtheilung**  
 macht hiermit bekannt, daß auf Grund der Erlaubniß des  
 Herrn Finanzministers vom 18. Januar 1891, die Łodzzer  
 Abtheilung ihre Operationen mit dem Tage 2. (14.) August  
 b. J. in Hause Dr. Goltz Nr. 31, an der Zachodnia-  
 Strasse eröffnet. Die Łodzzer Abtheilung wird auf werth-  
 volle Gegenstände, als: Gold, Silber, Edelsteine, bronzene  
 und plattirte Sachen sowohl, wie auf Waaren, als Sammet,  
 Seide, Baumwoll-, Kleidungsstücke u. s. w. leihen. Jedoch  
 wird die Annahme größerer Partien Waaren, als Tuch,  
 Cord, Woll- und Baumwoll-Stoffe bis zur weiteren Ver-  
 fügung der Verwaltung sifizirt.  
 Das Lehnhalt-Bureau wird alltäglich, mit Ausnahme  
 der Sonn- und Feiertage, von 9 Uhr Früh bis 4 Uhr  
 Nachmittags geöffnet sein. Jede Information, die Leh-  
 ntheilung betreffend, kann man bei dem Geschäftsführer  
 erhalten. (5-2)

**Inland.**  
 St. Petersburg.  
 — Am Dienstag, den 16. (28.) Juli, besich-  
 tigte ein Theil der französischen Offiziere die Peter-  
 Pauls-Festung in St. Petersburg. Gegen 10 Uhr  
 Morgens traf in der Festung der Stabs-Chef des  
 französischen Geschwaders Kapitän 1. Ranges de  
 Ponty ein und wurde beim Thor vom Komman-  
 danten General Werewkin empfangen und begrüßt.  
 Der General geleitete ihn persönlich in die Peter-  
 Pauls-Kathedrale, wo der französische Kapitän alle  
 hervorragenden Sehenswürdigkeiten, und die Carlo-  
 phage der hochseligen Mosefäden in Augenschein

**Für die Sommer- u. Reise-Saison empfehle:**

Oberrheinische, pr. Stück 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

**J. Herold, Erste Wiener Wäschefabrik,**  
 Breaun, Nr. 1. Gedruckt. Nr. 1, das 2. Haus vom Binge.

**Alle Schuld rächt sich.**  
 Roman  
 von  
**E. A. K.**  
 (40. Fortsetzung.)  
 Sein Vater hatte ihm die schärfsten Vorwürfe  
 gemacht, und aus einigen Aeußerungen glaubte er  
 entnehmen zu dürfen, daß Eduard der Ankläger ge-  
 wesen war, um sich selbst zu vertheidigen. Auch er  
 hatte das Versprechen geben müssen, sich den Be-  
 dingungen des Vaters zu unterwerfen; auch seinen  
 Stolz verlegte dies, und er warf nun alle Schuld  
 auf den Verlobten seiner Schwester, dem er außer-  
 dem den Vorwurf der Kriecherei machte.  
 Pierre Ferrand fand sich ein. Er nickte den  
 beiden gereizten Freunden vertraulich zu und ließ  
 sich dann auf den gewohnten Sitz am grünen Tische  
 nieder.  
 Eduard trat auf ihn zu. Feste Entschlossenheit  
 spiegelte sich in seinen Zügen — er sah den höh-  
 nischen Blick nicht, mit dem Erwin ihn beobachtete.  
 „Wir wollen abrechnen,“ sagte er.  
 Ferrand, der bereits mit dem Sortiren des  
 Geldes beschäftigt war, sah befremdet auf.  
 „Damit hat's ja keine Eile,“ erwiderte er.  
 „Ich möchte die Sache aus der Welt haben —“  
 „Warten Sie, bis das Spiel beendet ist, Herr  
 Lieutenant!“  
 „Woju? Es hat ja keinen Zweck; geben Sie  
 mir meinen Schuldschein, so gebe ich Ihnen das  
 Geld.“  
 „Sie sagen mir das Alles in einem sehr son-  
 derbaren Tone,“ entgegnete der Brasillanier, die  
 blühenden Augen fest auf ihn heftend. „Ich will  
 Sie nicht verleiten, am Spiele theilzunehmen; kom-  
 men Sie morgen zu mir; aber gebulden Sie sich  
 bis nachher, jetzt habe ich keine Zeit.“  
 In diesem Moment begegnete Hartenberg dem  
 Blick Erwins — es lag ein unbeschreiblicher Aus-

druck von Spott und Hohn darin. Er mußte ge-  
 waltiam an sich halten, um den jäh ausfordernden  
 Zorn zurückzudrängen. Das Spiel hatte begonnen.  
 Eduard sah die Blicke Aller auf sich gerichtet, und  
 er meinte, sich dem Vorwurf der Freigebigkeit auszu-  
 weichen, wenn er jetzt fortging.  
 Erwin bewies ihm, daß er dem Befehl seines  
 Vaters trotzte; er beteiligte sich am Spiel, er  
 spielte hoch und gewann. Der Verlust war an  
 diesem Abend entschieden auf der Seite des Bank-  
 halters.  
 Die Versuchung war zu groß; die Hoffnung,  
 die verlorenen Summen wiedergewinnen, regte sich  
 mehr und mehr in der Brust Eduards, und über-  
 dies sagte er sich, daß er als Zuschauer eine Rolle  
 spiele, die den Spott herausfordern müsse. Er  
 konnte ja wieder aufhören, sobald es ihm beliebte;  
 nur auf die Probe wollte er das Glück stellen —  
 es war ihm so lange abhold gewesen.  
 Er las den Hohn noch immer in den Zügen  
 Erwins, als er seine Börse aus der Tasche holte.  
 Noch einmal flog die Erinnerung an das gegebene  
 Versprechen in ihm auf, aber der beleidigte Stolz  
 drängte sie zurück. Der Lieutenant wollte zeigen,  
 daß er Herr seines freien Willens wäre. Er begann  
 mit kleinen Einsätzen. Das Glück war ihm hold,  
 er gewann Zug um Zug. Bald war die Leidenschaft  
 in seinem Innern entfesselt, Gewinnsucht und auch  
 der Champagner trieben ihn das Blut rascher durch  
 die Adern. Die Einsätze wurden erhöht, alle guten  
 Vorzüge waren vergessen.  
 Das Blatt wandte sich. Was er gewonnen  
 hatte, verlor er wieder, aber er besaß jetzt nicht  
 mehr die Kraft, der wild tobenden Leidenschaft zu  
 gebieten; er holte eine Banknote nach der andern  
 hervor — alle wanderten in die Kasse des Bank-  
 halters.  
 Erst, als er Alles verloren hatte, erinnerte er  
 sich wieder des Zweckes, dem das Geld hätte dienen  
 sollen. Vor Erwin lagen Banknoten und Geldrollen.  
 Dieser war außer dem Bankhalter der einzige, der  
 sich der Günst des Glückes rühmen durfte.  
 In maßloser Wuth suchte Hartenberg in seinen  
 Taschen. Er wollte auch jetzt noch weiter spielen,

aber er fand kein Geld mehr. Die übrigen Spieler  
 achteten nicht auf ihn. Nur Ferrand und Erwin  
 beobachteten ihn verstohlen, und auch das bemerkte  
 er; es war nicht geeignet, seine gereizte Stimmung  
 zu befähigen.  
 Der Brasillanier wandte sich zu ihm. „Ver-  
 süssen Sie über meine Kasse,“ sagte er in verbind-  
 lichem Tone.  
 „Hol' Sie der Teufel sammt Ihrer Kasse und  
 Ihren falschen Karten!“ brauste der Lieutenant auf.  
 „Sie spielen falsch, Sie sind ein Spieler von Pro-  
 fession. Sie haben uns Alle ausgedeutet!“  
 Das Antlitz Ferrands war bleich geworden,  
 seine Lippen zuckten; Zorn, Haß und Wuth bligten  
 aus seinen weit geöffneten Augen, dennoch bezwang  
 er sich. „Sie sind entweder betrunken oder verrückt,“  
 erwiderte er, während er die Karten zusammenraffte.  
 „Wären Sie nicht unzurechnungsfähig, so würde ich  
 Sie auffordern, Ihre Behauptung zu beweisen.“  
 „Ja wohl, beweisen, beweisen!“ spottete Har-  
 tenberg. „Sie wissen sehr genau, wie schwierig das  
 ist, und halten sich deshalb für gestickt! Unzu-  
 rechnungsfähig? Damit weisen Sie meine Behaup-  
 tung auch nicht zurück, ich weiß ganz genau, was  
 ich sage — verstanden?“  
 „Meine Herren, das Spiel ist für heute be-  
 endet,“ wandte sich Ferrand mit erzwungener Ruhe  
 zu den Anwesenden. „Sie werden mich hier nicht  
 wiedersehen, so lange mir nicht Genugthuung für  
 diesen Schimpf geworden ist.“  
 „Die muß Ihnen natürlich gegeben werden!“  
 sagte Erwin.  
 „Natürlich, weil Du mit ihm verlobet bist!“  
 brauste Eduard auf. „Ghentlich ist dieses Geld nicht  
 gewonnen!“  
 „Das kann nur ein Schuft behaupten!“ zischte  
 Erwin, sich hoch aufrichtend.  
 Hartenberg sprang von seinem Stuhl empor.  
 Er wollte den Degen holen, der in einer Ecke lehnte,  
 aber einige Mitglieder des Klubs vertraten ihm den  
 Weg.  
 „Mäßigung, Herr Lieutenant!“ sagte ein jun-  
 ger Ingenieur, der persönlich mit ihm befreundet  
 war. „Es giebt ja einen anderen Weg, auf dem

an der Spitze, in Begleitung des Contre-Admirals  
 Delvion und anderer höherer russischer Marine-  
 Offiziere ein. Die Gäste wurden beim Thor von  
 dem Obersten Sabanejew und dem Flagadjutanten  
 Kapitän Sablin empfangen und unternahmen eine  
 eingehende Besichtigung der Festung. Mit dem  
 größten Interesse betrachteten die Franzosen all' die  
 unzähligen Sehenswürdigkeiten dieses Instituts, die  
 seit einem Jahrhundert hier aufgestapelt wurden und  
 für Fachleute einen ganz besonderen Reiz haben  
 mußten. In der Abtheilung für Feldartillerie ge-  
 riethen die Gäste in das größte Erstaunen über die  
 Unmasse von Exemplaren der verschiedensten Ge-  
 schütze, die hier so reichhaltig wie nirgends zu sehen  
 sind. In der Kollektion befindet sich z. B. das  
 Muster einer rothbaren Kanone, die von einem  
 Franzosen S. Robert erfunden ist und nicht einmal  
 in den französischen Arsenalen und Museen zu finden  
 ist. In der historischen Abtheilung fielen den Gästen  
 besonders zwei Gegenstände auf, der Hut Peter des  
 Großen, den er in der Schlacht von Poltawa trug,

Sie Rechenschaft fordern können und wohl auch  
 müssen, wenn Herr Kreuzberg die Beleidigung nicht  
 zurücknimmt.“  
 „Zurücknehmen?“ rief Erwin, dessen Antlitz  
 dunkelroth war. „Nicht eine Silbe nehme ich zu-  
 rück! Er hat mir vorgeworfen, ich sei nicht ehrlich;  
 er selbst weiß nicht, was ehrenhaft ist. In eine reiche  
 Familie auf Umwegen sich einschleichen —“  
 „Nun ist es genug!“ fiel der Ingenieur ihm  
 warnend ins Wort. „Sie wollen die Beleidigung  
 nicht zurücknehmen, diese Erklärung genügt; Sie  
 sind nicht berechtigt, neue Beleidigungen hinzuzu-  
 fügen.“  
 Eduard fuhr mit der Hand über die Stirn.  
 Wie das Alles so rasch gekommen war, wußte er  
 selbst nicht; er fühlte nur, daß der Haß gegen Er-  
 win noch immer in ihm tobte, und er sah auch ein,  
 daß an diesem Orte die Sache nicht zum Austrag  
 gebracht werden konnte.  
 „Ich verlange Genugthuung,“ sagte er mit  
 einem tiefen Athemzuge, „volle Genugthuung, und  
 zwar so rasch wie möglich. Darf ich Sie bitten,  
 mir in dieser Angelegenheit zu sekundiren?“ wandte  
 er sich zu dem Ingenieur. „Ich möchte nicht gern  
 zu später Nacht noch einen Kameraden aussuchen.  
 Was Sie beschließen mögen, ist mir recht; ich will  
 Sie im Wiener Café erwarten. Sollte dort schon  
 geschlossen sein, so treffen Sie mich in der Nähe auf  
 der Straße.“  
 Der Ingenieur nickte zustimmend. Eduard ver-  
 ließ das Zimmer, ohne seinen Begner noch eines  
 Blickes zu würdigen.  
 „So schwer ich auch beleidigt worden bin,  
 hoffe ich dennoch, daß die Sache sich in Güte be-  
 legen läßt,“ sagte der Brasillanier, der sich schon  
 zum Aufbruch gerüstet hatte. „Ich wiederhole, der  
 Herr Lieutenant war nicht zurechnungsfähig, er wird  
 morgen ruhiger urtheilen und die beleidigenden  
 Worte zurücknehmen.“  
 „Und thäte er es auch, ich würde es nicht  
 thun!“ erwiderte Erwin mit scharfer Betonung.  
 „Ich hasse ihn —“  
 „Sie haben ihn nicht immer gehaßt!“ unter-



und eine Droßke, auf der Kaiser Alexander I. im Jahre 1814 durch die Straßen von Paris fuhr. Diese einfache Equipage sesselte für längere Zeit das Interesse der französischen Offiziere und lenkte das Gespräch auf die Veränderlichkeit der Zeit. Daneben betrachteten die Gäste die „Rafalen-Dulawa“ (Schlachtleule auf Metall) des berühmtesten Stenla Rafin, wobei ihnen eine ganze Vorlesung aus der Geschichte Rußlands gehalten wurde. Mit großem Interesse betrachteten die Franzosen auch die für sie ganz neuen Erophen unserer mittelasiatischen Kriege und Expeditionen. — Die Besichtigung des Museums dauerte über eine Stunde, wobei unsere Artillerie-Offiziere den Gästen die eingehendsten und detaillirtesten Erklärungen gaben. Solche Gegenstände, die in irgend welcher Beziehung das nationale Gefühl der Franzosen tangiren konnten, — und es sind deren aus der Zeit von 1812 nicht wenig im Museum vorhanden — wurden von unseren Offizieren sorgfältig umgangen. Nichtsdestoweniger fliehen die Franzosen, die sich über das ganze Museum zerstreut hatten, auf eine französische Fahne aus dem genannten Kriege. — Hoffentlich kommt das nicht wieder vor“, sagten unsere Offiziere und lenkten die Aufmerksamkeit ihrer Gäste auf andere Gegenstände. — Nachdem sich die Franzosen herzlich bei den Offizieren bedankt und sich in dem Buch der Besucher unterzeichnet hatten, schritt man in die Peter-Pauls-Kathedrale. Unterwegs wurden die Franzosen auf der Arsenal-Brücke von einem sehr zahlreichen Publikum, das sich unterdessen hier rasch angesammelt hatte, mit brausenden Hurrah-Rufen begrüßt. Die Peter-Pauls-Kathedrale mit ihren fabelhaften Reichthümern, ihren Malachit- und Lapis-Lazuli-Kolonnen machte einen imponirenden Eindruck auf die Gäste, die ihre Bewunderung wiederholt äußerten. Sie betrachteten die Grabmäler der russischen Kaiser und Kaiserinnen und begaben sich sodann in den Pavillon mit dem „Krahn der russischen Flotte.“ Gegen 1 Uhr Nachmittags fuhr die französische Flotte. Gegen 3 Uhr Nachmittags versammelten sie sich wieder in dem Offizierskassino der 8. Flotten-Equipage, wo sie mit einem Frühstück bewirthet wurden.

**Moskau.** Unweit Moskau, in der Westraschen Wolost wüthete, nach den „N. D.“ vom 26. auf den 27. v. M. ein großer Waldbrand. Derselbe entstand Nachts in dem Mlowanow'schen Walde und griff bei heftigem Winde mit rasender Schnelligkeit um sich. Die Bauern der benachbarten Dörfer und Güter konnten den Brand erst nach 24stündiger harter Arbeit bewältigen. Insgesammt wurden ca. 1000 Dessjatinen Waldbestand vernichtet.

In der ethnographischen Abtheilung der Mittelasiatischen Ausstellung wird, nach den „P. B.“, bis zur Ankunft Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten-Thronfolgers eine obere Gallerie errichtet und dort ein neues Reliefbild untergebracht werden, welches die Transkaspische Steppe mit dem Amu-Darja, der großen Brücke über diesen Strom bei Richardsbut und der Transkaspischen Eisenbahn darstellt.

Anfang September sollen im Auditorium des Historischen Museums die projectirten Vorlesungen über die Naturreichthümer Mittelasiens, dessen ethnographische Eigenheiten, Industrie und Handel beginnen.

**Iwer.** 30 Pud Baumwollensamen bezugs Versuch von Baumwollensamen sind kürzlich, den „Nap. Bk.“ zufolge in das Iwerische Gebiet abgeführt worden. Die Verwaltung beschloß, die Versuche nur in denjenigen Districten vorzunehmen, in welchen die klimatischen Verhältnisse dem Baum-

wollensamen eine ernsthafte industrielle Bedeutung sichern können. Die Samen sind sowohl an Privatlehrer als an Dorfschullehrer vertheilt worden, wobei allen diesen Personen zur Pflicht gemacht ist, die Versuche auf einem möglichst großen Flächenraum (zum Mindesten auf einer halben Dessjatine) anzustellen, da nur durch größere Versuche das Schicksal der Baumwollencultur im Iwerischen Gebiet entschieden werden kann. Zugleich mit dem Samen sind Anleitungen zur Baumwollencultur und Blanquette für einheitliche Rechenhaft vertheilt worden.

### Ausländische Nachrichten.

Die Verwirrung hat jetzt in Chile den höchsten Grad erreicht, die Zustände sind der Art, daß sie dringend der Aenderung bedürfen, und es fehlt auch nicht an Anzeichen dafür, daß diese Aenderung bald eintreten wird. Obwohl auf beiden Seiten Erfolge zu Lande wie zur See erreicht worden sind, so scheinen doch die Kräfte noch ziemlich gleich vertheilt zu sein, und wenn es auf einen Vernichtungskrieg abgesehen wäre, so könnte sich die Entscheidung noch lange verzögern. Aber die Kongresspartei scheint eingesehen zu haben, daß eine weitere Fortsetzung des Kampfes dem Lande keinen Nutzen bringen kann. Auf welcher Seite das Recht ist, läßt sich auch sehr schwer feststellen, nur so viel scheint sicher, daß die Auslegung der Verfassung durch den Präsidenten Balmaceda, auf welche er sein Verfahren in der Budgetfrage stützt, auf sehr schwachen Füßen steht. Als der Congreß die für Heereszwecke verlangten Mehrforderungen strich, hätte sich Balmaceda dieser Abstimmung unterwerfen müssen, statt dessen setzte er aber das Budget aus eigener Machtvollkommenheit fest und veranlaßte dadurch den höchst belagerten Kampf, der nun schon sieben Monate dauert. Inzwischen haben Neuwahlen stattgefunden, welche ein für Balmaceda günstiges Ergebnis gehabt haben. Durch welche Mittel er dieses Ziel erreicht hat, läßt sich mehr vermuthen als feststellen, jedenfalls ist die Gewaltthätigkeit der Natur des Präsidenten im Laufe des Kampfes klar hervorgetreten. Vielleicht hat er die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache, wenn er aber ein Patriot wäre, so würde er sein persönliches Recht dem Wohl des Ganzen untergeordnet haben und zurücktreten sein, um den Frieden des Landes nicht zu fäden, zu dessen Leitung er berufen war. Er aber sah es ruhig mit an, daß sich das Volk in zwei feindliche Parteien schied, von denen die eine sich für, die andere gegen ihn erklärte. Der Kampf dreht sich also um seine Person, die Interessen des Landes haben damit gar nichts zu thun. Die Heeresfrage ist für Balmaceda eine Wuchfrage, je härter Hier und Flotte sind, desto größer ist die Macht des Präsidenten. Von einem solchen kann aber heute nicht mehr die Rede sein, Balmaceda hat sich zum Dictator aufgeschwungen und klammert sich an die Würde mit größter Hartnäckigkeit fest, nur durch Grausamkeit und durch die schändlichsten Willkür kann er sich auf dem Platze, den er einnimmt, behaupten.

Die Tage der Herrschaft des Dictators sind aber gezählt, sein Nachfolger ist bereits in der Person Claudio Vicuña's erwählt, am 18. September läßt die Antersperade ab, für welche Balmaceda gewählt ist. Nun hatte er zwar prätorisch verklündigt, daß er seinen Posten erst mit Vereinbarung des Bürgerkrieges verlassen werde, aber die Verfassung des Landes erweist sich doch stärker als der Wille eines Despoten, und außerdem verläutet, daß die Congreßpartei Friedensvorschläge gemacht hat. Weide

Nachrichten beweisen, daß Chile des Kampfes müde ist und sich nach Frieden sehnt, und es ist in der That nicht abzusehen, welcher Vortheil aus der Fortsetzung des Kampfes für das Land erwachsen könnte.

### Bum Eisenbahnunglück bei Saint-Mandé.

Die fürchterlich verunstalteten Menschenopfer, der Umfang des vernichteten Materials stempeln die Katastrophe auf der Bahn zu Vincennes zu einer weit unheilvolleren, als die in kurzen Zwischenräumen vorausgegangenen Unglücksfälle auf den schweizerischen und bayrischen Bahnen. Tief erschüttert steht der Beobachter vor den gräßlichen Jammerbildern, welche ein verhängnisvolles Walten des Zufalls oder fluchwürdige Pflichtversummung an den in Rede stehenden Unglücksorten entrollt hat. In der verhältnißmäßig kurzen Frist von einem Monat die dritte große Eisenbahn-Katastrophe in den fortgeschrittensten Culturstaaten, der kleineren Unfälle gar nicht zu gedenken, welche mit einherziehen! Es sind dies entsetzliche Mahnungen an die Eisenbahn-Verwaltungen aller Staaten, wie nicht minder an die Staatsverwaltungen überhaupt, das ganze Getriebe des dampfermittelnden Weltverkehrs einer ganz besonders einbringlichen, gewissenhaften Prüfung zu unterziehen. Wir sind nicht Sachmänner im Eisenbahnbetrieb und wollen uns nicht ammaßen, den berufenen Kreisen Rathschläge zu ertheilen. Eines indessen glauben wir gelegentlich dieses neuen Unglücks nicht mit Stillschweigen übergehen zu sollen, was sich als auffällige Erscheinung bei allen in Rede stehenden Unfalls-Ereignissen auch dem Laien aufdrängt, die Wahrnehmung nämlich, daß sich die Katastrophen jedesmal bei Bergnügungszügen, bei Sonn- und Feiertagszügen der Eisenbahnen ereignet haben. Daraus ergibt sich unseres Dafürhaltens zunächst die eine Lehre, daß trotz der Steigerung des Personen-Transportes die Vermehrung der Eisenbahnzüge an solchen Tagen in gewissen Grenzen gehalten werden muß. Das Ueberwachungspersonal, das beim Betrieb verwendete Dienstpersonal überhaupt muß in seinen physischen und geistigen Fähigkeiten, durch das Uebermaß der dienstlichen Inanspruchnahme erschöpft, entwertet werden. Die Umficht und Wachsamkeit läßt in ihrer Spannkraft allmählich nach und versagt oft gerade in dem Momente den Dienst, wo der gesteigerte Anspruch an die Leistungsfähigkeit eintritt.

Die in erster Reihe angeklagte Person, der Bahnhofschef von Saint-Mandé, ist, wie der Untersuchungsrichter Poncet und der Substitut des Staatsanwalts, Lesuel, jetzt festgestellt, von der Schuld an dem Unglück absolut freizusprechen. Wohl hat er einen Mispact mit einem Reisenden gehabt, wodurch der Zug sich im Bahnhofs vergrößerte; aber dieser Aufenthalt setzte den Zug keineswegs der Gefahr aus, da die Scheibe, wie jetzt festgestellt ist, richtig — auf Abperrung der Einfahrt — gestellt war. Die Erklärung des Regisseurs Bille, der die Scheibe plötzlich abgestellt gesehen haben will, soll sich als ein Irrthum ergehen haben. Die Bahneinfahrt war also geschlossen, und die Verantwortlichkeit fällt nunmehr allein auf den dienstthuenden Chef des Bahnhofes von Vincennes, Deguérois, und auf den Maschinenführer Baron. Dem Ersteren wird der Vorwurf gemacht, daß er den Zug 116D zu früh habe abgehen lassen; dem Letzteren derjenige, daß auf das durch die Scheibe gegebene Stillstandssignal nicht geachtet zu haben. Die größere Schuld wird dem Ersteren dieser beiden Beamten zugeschrieben,

weil der Bahnhofschef Deguérois den vom Bahnhof Saint-Mandé aus gestellten Telegraphen, der jene als abgeperrt bezeichnet, vor Augen hatte und dennoch nicht dem Locomotivführer Caron die vorgeschriebenen nöthigen Warnungen zugehen ließ. Die Eisenbahnverwaltung läßt für den Bahnhofschef den milderen Umstand in gewissem Grade gelten, daß die Verzögerung vorübergehender Züge, wie der enorme Menschenandrang ihn verwirrt und die Ertheilung jener Anweisungen, die für den Locomotivführer unerlässlich, ihn habe vergessen lassen. Daß das Unglück der Ueberziehung des Signals dem Locomotivführer Caron passiren konnte, ist der Verwaltung unbegreiflich, da sich derselbe 6 Jahre hindurch auf der Strecke von Vincennes stets als einer der fähigsten, pflichttreuesten Beamten erwiesen hatte. Seine Entschuldigung besteht darin, daß, als er, plötzlich die Abperrungs-Signalscheibe erkennend, mit Gewalt den Zug zum Stillstehen bringen wollte, die Weilerhouse-Bremse, die bei dem vierten Wagen sich allerdings jetzt als defect herausgestellt, nicht funktirte wollte. Der Heizer des Zuges von Vincennes besteht auch ferner darauf, daß er die Scheibe auf „Strecke frei“ gestellt gesehen habe. Deguérois und Caron bleiben einstweilen in Untersuchungshaft.

Das Schicksal hat, wie man es stets bei solch großen, tragiatischen Ereignissen zu beobachten pflegt, auch bei dieser Katastrophe wieder eigenartig, unersichtlich gewaltet! Zu den Glücklicheren unter den Opfern, die zu einer Familie gehörten, sind wohl noch immer diejenigen zu zählen, die vereint den Tod gefunden haben, wie dies ja mehreren Ehepaaren und ihren Kindern widerfahren. Trauriger steht es um andere, wie z. B. um die Familie Sourvin, in welcher die Mutter gerade beim Unglück geblüdet worden, während der Gatte mit seinen drei Kindern schwer im Hospital darniederliegt. Nicht minder bemitleidenswerth ist das Geschick der greisen Witwe Weigand, die ihre einzige Tochter, ihre Stübe, bei der Katastrophe verlor. Und wie schwer traf das Schicksal die Familie Rahn! Das Haupt derselben, ein 78jähriger Mann, ist allein von 7 Personen am Leben geblieben! Der Greis hat mit einem Schlage seine Frau, seinen einzigen Sohn, seine Tochter, seinen Schwiegerjohn und seine beiden Enkel auf so furchtbare Weise verloren! Unter den verstorbenen Leichen wurde auch die des 80jährigen Marquis Rafi von Montferrato recognoscirt. — Der Sohn desselben holte die kaum erkennbaren irdischen Ueberreste aus dem Todtenhause ab. — So könnte man mit dem Aufzählen vom Glend des Einzelnen noch lange fortfahren — doch glauben wir mit diesen neuen Schilderungen ein genügendes Bild von dem grenzenlosen, durch die Katastrophe von Saint-Mandé verursachten Glend unseren Lesern gegeben zu haben.

(B. L. Ang.)

### Witterungsbericht von Rudolf Falb.

Berlin, 29. Juli 1891.  
Ein auffälliges Zeugnis dafür, daß der Mond einfluß auf das Wetter ganz unabhängig von Barometerstande nachzuweisen ist, hat neuerdings die kriische Epoche um den 21. Juli ergeben. Vom 18.—27. Juli hielt sich über Centraleuropa ein Hochdruck ausgebreitet, der durch eine am 23. in Nordwest drohende schwache Depression kaum merklich beeinflusst wurde und am 26. sein Maximum erreichte. Trotz dieses hohen Barometerstandes nahmen schon vom 19. ab (wir hatten im letzten

brach ihn der Ingenieur. „Sie waren gestern noch sein bester Freund.“ „Nah, glauben Sie das nicht! Unsere Freundschaft war immer oberflächlich. Er hat sich in unser Haus hineingeschlichen und mich verdrängt, um sich selbst einen Stein ins Brett zu legen.“ „Das sind Privatangelegenheiten, die uns weiter nicht kümmern“, sagte der Ingenieur ernst. „Wenn der Herr Lieutenant seine Aeußerungen zurücknimmt —“ „Dann nehme ich noch immer nichts zurück! Wer von den Herren wird mich zurücknehmen?“ „Ich muß bitten, mich damit zu verschonen“, erwiderte Ferrand rasch. Ueberhaupt rathe ich den Herren, über den Vorfall an diesem Orte strenge Verschwiegenheit zu beobachten; es dürfte uns allen unangenehm sein, wenn die Polizei sich damit beschäftigte.“

Damit ging er hinaus, und die Blicke aller folgten ihm voll Mißtrauen. Nach langem Zögern erklärte ein junger Baumeister sich bereit, als Sekundant Erwins dem Duell beizuwohnen. Die Uebrigen verließen das Haus. Nur Erwin und die beiden Sekundanten blieben zurück. „Gelebigen wir das Nöthige so kurz wie möglich!“ sagte Erwin, nachdem er abermals einen Versuch gemacht zurückgewiesen hatte. „Me Sekundant des Beleidigten habe ich die Waffen zu wählen“, warf der Ingenieur ein. „Der Beleidigte bin ich!“ erwiderte Erwin rasch. „Der Herr Lieutenant hat mir den Vorwurf, unehelichen Spiels gemacht — darin liegt eine so schwere Beleidigung, daß ich wohl berechtigt war, ihm eine derbe Antwort zu geben.“

Nicht Ihnen machte er diesen Vorwurf, sondern dem Baumeister“, sagte der Ingenieur, „und wenn ich meine Ansicht offen aussprechen soll, so kann ich nur erklären, daß ich keinen Verdacht theile. Ich würde die Partei Ferrands nicht ergreifen haben, das fabelhafte Glück dieses Mannes kann nicht mit rechten Dingen zugehen.“ „Davon ist jetzt keine Rede“, entgegnete Erwin, „der sein Glas noch einmal füllte, um es mit der Saft eines Fieberkranken auszutrinken; bleiben wir

bei unserem Thema. Ich schlage Pistolen vor, zehn Schritt Distanz.“

„Und der Herr Lieutenant hat den ersten Schuß!“ sagte der Ingenieur hinzu. „Nicht doch, wir feuern auf Kommando gleichzeitig. Ich könnte das Vorrecht des ersten Schusses für mich beanspruchen, da ich in Wahrheit der Beleidigte bin, aber ich verzichte darauf.“

Die Sekundanten nahmen nach kurzer Beratung diesen Vorschlag an. Es wurde ferner beschlossen, das Duell schon in der Frühe des kommenden Tages auszuführen.

Die Wahl des Ortes war schwierig. Es lag kein Wald in der Nähe der großen Stadt; kein einsamer Ort; man mußte mit der Eisenbahn bis zur nächsten Station fahren, und gegen diese, wenn auch nur kurze Reise erboben sich große Bedenken für den Fall, daß der Kampf mit einer schweren Verwundung endete. Indessen, es gab keine andere Wahl, und so ward endlich beschlossen, mit dem ersten Zuge hinauszufahren und eine Stunde später in dem Waldchen hinter jener Eisenbahnstation zusammenzutreffen.

Erwin verließ jetzt die beiden Herren, und der Ingenieur begab sich ins Wiener Casé, zu dem Lieutenant.

Eduard Gartenberg war mit den getroffenen Vereinbarungen einverstanden; auch er wollte von einer Ausöhnung nichts wissen. „Erwin Kreuzberg ist immer der böse Dämon meines Lebens gewesen“, sagte er finster. „Uns trennt jetzt eine Schwelle, welche nur der Tod beseitigen kann. Ich hatte versprochen, von heute an keine Karte mehr zu berühren; ich gab dem Vater Erwins und meiner Braut mein Ehrenwort darauf. Erwin wußte, daß das Glück meines Lebens von der Einlösung dieses Versprechens abhing; er zwang mich durch seinen Hohn, es zu brechen. Ich sage Ihnen das alles, damit Sie mich rechtfertigen können, wenn dieses Duell einen unglücklichen Ausgang für mich nehmen sollte.“ fuhr er fort, während er mit der Hand langsam durch sein seuchtes Haar strich; „man wird nicht begreifen können, daß ich den Bruder meiner Braut geordert habe. Und wenn Sie alsdann ein Wei-

res thun wollen, so rächen Sie mich an diesem Ferrand; forchen und beobachten Sie so lange, bis Sie den Beweis gefunden haben, daß dieser Mann der Schurke ist, für den ich ihn halte.“

„Wir werden ihn nicht mehr in unserem Klub dulden“, erwiderte der Ingenieur.

„Und welches Recht haben Sie, ihm den Zutritt zu verbieten? Sie müssen ihm zuvor beweisen können, daß er im Spiele betrügt.“

„Es genügt, wenn wir das Lokal verlassen, sobald er eintritt.“

„Nein, das genügt nicht; Sie werden dann nichts entdecken. Er muß entlarvt werden, versprechen Sie mir das!“

„Denken wir doch nicht gleich an das Schlimmste“, sagte der Ingenieur beruhigend, während er Anstalten zum Aufbruch traf. „Nicht jede Skugel trifft, und eine leichte Verwundung wird Sie nicht abhalten, Ihre Pläne gegen Ferrand zu verfolgen. Ich meine noch immer, eine Ausöhnung müßte in Ihrem Interesse liegen. Das Duell kann nicht verschoben werden, wenn es, gleichviel mit welchem Ausgange, stattgefunden hat; die Familie Kreuzberg wird Kenntniß davon erhalten, und die Verlobung könnte in Folge dessen wieder gelöst werden.“

Sie hatten das Casé verlassen und schritten jetzt langsam durch die stillen, menschenleeren Straßen.

„Glauben Sie, ich habe nicht schon daran gedacht?“ erwiderte Eduard mit einem schweren Athemzuge. „Ob das Duell stattfindet oder nicht, die Folgen bleiben dieselben; ich habe mein Wort gebrochen — das vergiebt mir der Vater meiner Braut nicht.“

„Muß er es denn erfahren? Ihr Gegner wird schweigen, und wir alle, die bei dem Vorfalle anwesend waren, geloben Verschwiegenheit —“

„Auch Ferrand?“ unterbrach ihn Eduard herb. „Ich habe diesen Mann zu schwer beleidigt, er wird morgen sein Geß fordern —“

„Spielschulden sind gesetzlich —“

Ferrand einen Schuldchein von mir — er kann mich zwingen, mein Abhiebsgeß einzulösen.“

„So bringen wir das Geld zusammen —“

„Nicht doch, ich würde das nicht annehmen. Ich sage Ihnen noch einmal; die Folgen bleiben dieselben. In dieser Nacht habe ich das Glück meines Lebens verfehrt, und das verbanke ich einem Manne, den ich für meinen besten Freund hielt. Ich weiß nicht, worin sein Haß gegen mich wurzelt; aber nachdem ich diesen Haß kennen gelernt habe, ist es mir klar, daß von einer aufrichtigen Versöhnung zwischen uns niemals mehr die Rede sein kann. Also auf baldiges Wiedersehen! Einstweilen meinen besten Dank!“

Mit einem festen Handdruck schied Eduard von dem Freunde, und als er in der Morgenfrühe auf dem Perron des Bahnhofes wieder mit ihm zusammentraf, besand er sich noch immer in ernster aber ruhiger Stimmung.

Der Zug war schwach besetzt. Erwin, der Architekt und ein anderer Herr stiegen in ein leeres Coupé. Eduard fuhr mit seinem Sekundanten erster Klasse, sie blieben darin allein.

„Kennen Sie den Herrn, welcher die Weiden begleitete?“ fragte der Lieutenant, als der Zug sich in Bewegung setzte.

„Ja; es ist ein Arzt, den der Sekundant Ihres Gegners mitgebracht hat.“

„Um so besser“, nickte Eduard, mit gedankenvoller Miene durch das Fenster hinausblickend. „Und die Waffen?“

„Ich trage sie in der Tasche. Sind Sie heute in versöhnlicher Stimmung?“

„Nein.“

„Und wenn nun Ihr Gegner sich bereit erklärt, das beleidigende Wort zurückzunehmen?“

„Er wird es nicht thun, verlassen Sie sich darauf.“

Ein schriller Pfiff der Lokomotive unterbrach das Gespräch — der Zug hielt, die Station war erreicht.

(Fortsetzung folgt.)



Berichte den 20. genannt) die Regenmengen auffallend zu und erreichten am 22. das erste und am 24. das zweite Maximum, so daß sich — wie im Berichte gleichfalls angedeutet worden war — das ungünstige Wetter thatsächlich über den 23. hinaus verlängerte. Vom 19. ab folgten sich verheerende Gewitter und Wollenbrüche, jedoch vom 20. bis 25. Ueberwimmungen eintraten. Alle Argumente, welche gegen unsere Theorie vom Barometerstande genommen wurden, sind null und nichtig. Es stand aber auch theoretisch kaum etwas anderes zu erwarten. Wir haben schon des öfteren auf die Begünstigung hingewiesen, welche die Verdunstung und daher die Bildung des atmosphärischen Wasserdampfes durch die Kluftkräfte erfährt. Da thatsächlich im Sommer hohe Barometerstände durch die vermehrte Spannung des Wasserdampfes erzeugt werden, so löst sich das Räthsel, wie trotz hohen Luftdruckes so bedeutende Regenmengen fallen können, von selbst und zugleich mit der Frage, weshalb die in unserem Witterungsberichte vom 8. Oktober 1890 erwähnten Untersuchungen von Dr. G. Meyer (Aachen) und Cap. Seemann (Hamburg) einen Zusammenhang der Mondstellungen mit dem Barometer-Depressionen wohl für den Winter, aber nicht für die Sommermonate ergaben, was allgemeines Schütteln des Kopfes hervorrief und wobei sich ein bekannter naturwissenschaftlicher Schriftsteller mit kleinlichen Gesichtspunkten, der im Jahre 1874 prophezeit hatte, es würde von da an über den Mondeinfluß nicht mehr gesprochen werden, sogar zur Behauptung verstieg, jener nachgewiesene Mondeinfluß sei früher nicht vorhanden gewesen — als ob der Mond mit der Erde nur seinen muthwilligen Schabernack spielte. So weit kommt es in unserer goldenen Zeit der Empirie, die vor lauter Bümen den Wald nicht mehr sieht! Im Hochsommer steigt bekanntlich der Druck des atmosphärischen Wasserdampfes bis zu 15 Millimeter im Mittel. Daher kommt dann bei plötzlicher Ausscheidung des Dampfdruckes durch Rückgang der Temperatur ein Barometersturz zu Stande. Ein solcher trat auch mit dem 27. Juli ein — wir hatten im letzten Berichte 1 bis 2 Tage nach dem 26. vermuthet — und nun erfolgte ausgedehnte Niederschläge in ganz Mitteleuropa. Daher weist der Regen-Pegel an diesem Tage (einen Tag nach dem Aequatorstande des Mondes) das dritte Maximum, genau so, wie dies am 1. und 14. Juli und im Vorjahre am 9. und 24. Juli der Fall war. Wenn unsere Gegner vor solchen Thatsachen noch länger den Kopf in den Busch stecken sollten, dann dürften sie die unangenehme Erfahrung machen, daß es ein Dornbusch ist. Unser Regen-Pegel ist ein ganz vorzüglicher Lehrer der Witterungslehre, allerdings nur für Dören außerhalb des Buches.

Am den 4. August dürften die Niederschläge neuerdings, wenn auch in geringerer Masse, zunehmen. Für den Fall ausgebreiteter Regen zu dieser Zeit wäre dann am den 7. ein Temperatur-Rückgang zu erwarten. Ebenso macht der Aequatorstand des Mondes am den 9. eine Vermehrung der Regen wahrscheinlich.

### Tageschronik.

**Der wiedergefundene Liebling.** Am Donnerstag Abend wurde das vierjährige Töchterchen eines auf der Pulzergasse wohnhaften Fabrikbeamten, welches am Nachmittage nach dem Hofe gegangen war, um mit anderen Kindern zu spielen, vermisst. Die Eltern gertelien in nicht geringe Verärgerung und suchten nicht nur selbst jeden Winkel nach dem verlorenen Lieblinge ab, sondern schickten auch Boten nach allen Richtungen aus, welche jedoch sämmtlich unrichtiger Sache wieder zurückkehrten. Wie groß war daher die Freude der Eltern, als gegen 10 Uhr die Thür sich öffnete und ihr Töchterchen wohlbehalten hereintrat. Dasselbe erklärte, eine Lante habe es von der Straße mit nach dem Walde genommen, ihm unterwegs Birnen zu essen gegeben und jetzt bis an die Straßenecke zurück begleitet. Die Eltern zerbrachen sich vergeblich den Kopf, wor „die gute Lante“ gewesen sein möge und erst als die Mutter das Kind auskleidete und das Fehlen seiner goldenen Ohrringe bemerkte, wurde ihnen klar, daß es eine abgetheilte Diebin war.

**Vom Tode errettet.** Vorgestern Vormittag stürzte der neun Jahre alte Felix Janowski unweit des Schlachthaus in die Lößla und wäre derselbe unrettbar verloren gewesen, wenn nicht zu derselben Zeit ein Fleischermeister jene Gegend passiert hätte. Dieser sprang in den Morast hinein und gelang es ihm, den Knaben, welcher schon halb bewusstlos war, zu retten.

**Bei der heiligen griechisch-katholischen Kirche** wird in nächster Zeit eine besondere Glockenhalle errichtet werden.

**Bereiteter Einbruch.** In der Nacht von Donnerstag zu Freitag versuchten Diebe einen Einbruch in einem Hause an der WidzewstraÙe. Zu ihrem Unglück geriethen dieselben aber an das Fenster der Stube, in welchem die Gesellen eines dort wohnhaften Bäckermeisters logiren. Diese waren eben aufgestanden, um ihr Tagewerk zu beginnen und bewaffneten sich, als sie am Fenster Geräusch hörten, mit Backscheiten, mit denen sie die Diebe in die Flucht schlugen.

**Heberfall.** Gestern Morgen wurde ein gewisser Jaslukowski auf der Przejazdstraße von einigen Personen überfallen und mit einem Steine in das Genick geschlagen, daß er zur Erde stürzte und sich eine erhebliche Verletzung am Kopfe zuzog. Welchen Grund die Leute hatten, den friedlichen Mann zu mißhandeln, ist uns unbekannt.

**Ein ehrlicher FINDER.** Vorgestern verlor

eine Frau von auswärts einen Beutel mit einer Summe von 50 Rbl., welche zur Bezahlung des Lehrgeldes für ihren Sohn bestimmt gewesen waren. Ein Arbeiter hatte das Geld gefunden und gab es ihr zurück, bemerkte aber hierbei, daß er dies nur thue, weil er gesehen habe, daß sie eine arme Frau sei; einem Anderen würde er das Geld nicht zurückgeben, sondern es lieber für sich behalten haben.

**Ein jugendlicher Luftschiffer.** Der vierzehnjährige Knabe Felix B. war, veranlaßt durch die Erfolge des Luftschiffers Dziguowski auf den Gedanken gekommen, es diesem nachzumachen. Zu diesem Behufe hatte er sich aus Bettlücken und Stricken einen Fallschirm angefertigt und war auf das Dach des von seinen Eltern bewohnten Hauses gestiegen, von wo aus er herunterspringen wollte. Zum Glück für den jugendlichen Aeronauten blieb aber der primitiv Ballon an der Dachrinne hängen, und gelang es dem Vater desselben, der auf das Geschrei einer unzähligen Menge von Kindern, welche sein lieber Sohn als Zuschauer eingeladen hatte, herbeieilte, ihn unter Mithilfe anderer Personen aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Von den Zuschauern erntete Felixchen trotz des mißglückten Versuches reichen Applaus, das Entree aber erhielt er in schallender Münze von seinem Vater.

**Unfall.** Der Pferdewechsel Ludwig Wojciechowski wurde am Freitag in der DlugastraÙe von einem Pferde an den Kopf geschlagen und mußte deshalb nach dem Hospital geschafft werden.

**Der Unreife.** Als ein gewisser E. am Freitag Abend in der ersten Stunde nach seiner in der Dylastrasse belegenen Wohnung ging, wurde er an der Ecke der Köwnalstraße von zwei Männern angefallen und zur Erde geworfen. Auf die Frage, was sie von ihm wollten, ließen dieselben sofort von ihm ab und gingen brummend ihres Weges weiter. Wahrscheinlich hatten sie an seiner Stimme erkannt, daß sie den Unrechten erwischt hatten.

**Die beliebten Leipziger Sänger** treten heute Abend in Selenhof auf und machen wohl ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die wirtschaflichen Programmnummern zur Darstellung kommen. — Bemerkten wollen wir hierbei gleichzeitig, daß die nummerirten Plätze laßter und bis an das Podium heran Fische und Stühle gestellt sind, jedoch Jeder die Vorgänge auf der Bühne sehen und die Vorträge hören kann.

**Die im Hause Tempel,** früher Szapiewski befindliche Wäschehandlung Konditorei wird mit dem heutigen Tage geschlossen. Herr B. eröffnet in den nächsten Tagen im Hause Wisliczki, Ecke der Petrikauer- und Grünen- Straße ein neues Geschäft.

**Die Symborski'sche Theater-Gesellschaft** befindet sich in Folge des andauernd unangünstigen Wetters in einer keineswegs beneidenswerthen Lage. Im Verlaufe der vergangenen Woche konnte auch noch nicht ein einziges Mal gespielt werden.

### Neueste Post.

**Petersburg, 29. Juli.** (Nordische Tel.-Ag.) Heute saß zu Ehren der französischen Seelente ein glänzendes Roule statt. Um 7 Uhr Abends trafen in Petersburg die französischen Schiffe „Surcouf“, „Laure“ und zwei Torpedoboote, Nr. 128 und 129, mit dem Admiral Gervais ein. Der Admiral besuchte den Verweser des Ministeriums, den Stadthauptmann und andere hochgeleitete Persönlichkeiten. Er wurde am Quai empfangen vom Stadthaupt und dem französischen Marineagenten nebst Gemahlin. Die Fenster und Dächer waren mit Menschen bedeckt, die Straßen gefüllt. Alle Fahrgänge auf der Nawa, auch die Deutschen, hatten geslaggt. Die Gäste nahmen in Kroiten Platz. Um 9 Uhr begaben sich die Gäste in die Duma, welche mit russischen und französischen Flaggen geschmückt war. Das Stadthaupt empfing die Gäste.

**Petersburg, 30. Juli.** (Nordische Tel.-Ag.) An dem Roule in der Duma nahmen die Minister des Innern, des Krieges und der Wegecommunicationen Theil. An dem Tiße auf der Straße nahm den Mittelplatz das Stadthaupt ein, ihm zur Rechten der französische Botschafter, zur Linken Admiral Gervais, die weiteren Plätze nach rechts und links nahmen die Commandeure der französischen Schiffe ein. Auf dem Tiße waren silberne Ehrenpole für die Schiffe aufgestellt, ein emaillirter Local für den Stab und die Commandeure der Schiffe und silberne Kannen für die Offiziere der Escadre. Das Stadthaupt hielt eine Begrüßungsrede auf die Gäste, welche Admiral Gervais beantwortete, wobei er mit dem Rufe „Vive la Russie“ schloß. Es wurden Loaste ausgebracht auf Seine Majestät den Kaiser und auf das Gebeihen Russlands, auf Frankreich und seine Repräsentanten; im Saale war ein luxuriöses Buffet aufgestellt.

**Kronstadt, 29. Juli.** Heute stachen die Fahrzeuge des russischen praktischen Geschwaders, mit Ausnahme des Panzerschiffes „Kaiser Nikolai“ und der Korvette „Nynda“ in See, nachdem sie vorher mit dem französischen Geschwader den Abschiedsalut gewechselt hatten. Heute gingen der französische Kreuzer „Surcouf“ und die Torpedoboote Nr. 128 und 129 nach St. Petersburg ab. (Nordische Tel.-Ag.)

**Paris, 29. Juli.** (Nordische Tel.-Ag.) Ein offizielles Bulletin des Municipalrathes ist publicirt worden, in welchem dieser der Proposition des Seinepräfecten seine Zustimmung erteilt, Herrn Biskowatow die Maschinenhalle, verschiedene Gallerien und die Centralhalle auf dem Marsfeld zu einer russischen Ausstellung für Landwirtschaft, Industrie, Handel, Ethnographie und Künste für das Jahr 1892 zu günstigen Bedingungen abzutreten. Dieser Beschluß wird durch den Wunsch der Municipalität motivirt, dem Russischen Volke

seine tiefe Sympathie zu beweisen durch mögliche Erleichterungen der Ausstellung, für deren Erfolg die Stadt sympathisire. Die Morgenblätter reproducirten diesen Beschluß und heißen die Einladung des Maire von Cherbourg gut, der seine Mitbürger aufforderte, als Antwort auf den glänzenden Empfang am Gestade der Nawa alle Häuser in den ersten Tagen des August zu beflaggen, an dem Tage, wo die Municipalität die russischen Seelente vom Kreuzer „Admiral Kornilow“ mit einem Punsch bewirthe und am 3. August (22. Juli), als am Namenstage Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland.

**Cherbourg, 30. Juli.** Anlässlich der bevorstehenden Ankunft des russischen Kreuzers „Admiral Kornilow“ erläßt der Bürgermeister eine Proclamation, in welcher er dazu auffordert, die russischen Seelente begeistert zu empfangen und die Häuser zu beflaggen. Die Proclamation schließt: Hoch Rußland und Frankreich!

**Koslow, 29. Juli.** Seit zwei Monaten ist kein Regen gefallen. Die Hitze ist auf 40 Grad gestiegen. Die Tage für gebackenes Brod ist auf 2 Kop. pro Pfund festgesetzt worden.

**Tschiskopol, 29. Juli.** Der Hafer reift. Man erwartet eine mittlere Ernte. Das Einbringen des Roggens wird beendet.

**Odessa, 29. Juli.** Eine Kommission, aus den Vertretern des Marine- und Kriegsressorts und der Hauptverwaltung der Gefängnisse bestehend, bezifferte den Verlust des Dampfers „Rossija“ durch ein Schiffsfeuer in Port-Said auf 100,000 Rbl., welche die Affekuranz-Gesellschaft „Russischer Lloyd“ zu zahlen hat. Die Ladung der „Rossija“ ist ans Land gebracht. Die „Rossija“ geht nach Sewastopol in's Dock behufs Untersuchung und neuen Anstrichs des Schiffsbodens. In der letzten Woche sind die Weizenpreise um 2 pCt. gestiegen.

**Mschakob, 29. Juli.** Aus Teheran wird gemeldet, daß nach Errichtung eines englischen Konsulats in der Stadt Muchamere und nachdem die Bezirke Karun und Schar-el-Abad verschmolzen worden, englische Waaren eine verstärkte Einfuhr nach Persien aufweisen. Nach den Meldungen obigen Konsulats wurden im verfloßenen Jahre auf dem Karunflusse für 1,351,804 Rbl. Waare importirt und für 491,128 Rbl. persische Erzeugnisse exportirt. Dreiviertel des Imports waren ausschließlich anglo-indische Produkte. Hieraus folgt, daß die Wichtigkeit des ausschließlichen Handelsverkehrs der Engländer auf dem Karunflusse mit jedem Tage mehr in's Auge fällt.

**Paris, 30. Juli.** In Charleville wurde ein vollständiges Dynamitcomplot entdet. Gestern Abend sind weitere vier Verhaftungen erfolgt. Gelegentlich einer Hausdurchsuchung bei Verdächtigen wurden zahlreiche Explosivstoffe aufgefunden; während der Nacht sind weitere Verhaftungsbeehle erlassen, mehrere Personen sind flüchtig.

**Paris, 30. Juli.** Römische Depeschen in den Morgenlättern bestätigen die Suspension der Zahlungen der Banco di Roma, deren eingezahltes Capital 3 Millionen beträgt. — Die Gerichte von einer neuen italienischen Anleihe werden demittirt.

**Paris, 30. Juli.** Einer Wiener Depesche der Staffete zufolge soll die österreichische Regierung, nachdem eine Aenderung des Flottenplanes angenommen ist, die Nothwendigkeit eines großen Militärhafens erkannt und Admiral Sterned Spalato als den hierzu geeignetesten Hafen bezeichnet haben.

**Toulon, 30. Juli.** Der hilenische Kreuzer „Presidente Pinto“, welcher am 25. v. bei der Abfahrt nach Genua auf eine Untiefe gerathen war, ist wieder flott gemacht und nach Capagne zurückgebracht worden. Eine Schraube ist gebrochen und der Schiffsrumpf stark beschädigt. Der Kreuzer wird erst in einiger Zeit wieder seetüchtig sein.

**Rom, 30. Juli.** Bezüglich der jüngsten Spionage-affaire sagt die Risorma, daß kein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats vorliege und daß die Verhafteten bald freigelassen werden dürften. — Nach der Tribuna wurde ein Offizier beauftragt, den wahren Werth der bei Köpfe beschlagnahmten Zeichnungen zu prüfen. — Exercito bestätigt, daß die Sache keine große Bedeutung habe, bemerkt aber feltamer Weise, der Regierung sei bekannt, daß mehrere französische Agenten sich in Italien aufhalten; dieselbe klammerte sich jedoch nicht um sie. Das Blatt beklagt des Ferneren, daß wichtige Staatsgeheimnisse den Fremden so leicht zugänglich seien.

### Telegramme.

**Petersburg, 31. Juli.** (Nordische Tel.-Ag.) Nach einer heute veröffentlichten Verordnung soll im nächsten Jahre eine Reserve-Batterie leichter Artillerie mit Friedenseffectivbestand gebildet werden, bei welcher 2 Geschütze bespannt sein sollen.

**Moskau, 31. Juli.** (Nordische Tel.-Ag.) Der König von Serbien besuchte gestern die französische Ausstellung; der französische Generalconsul und die Commissare der Ausstellung empfingen denselben.

**Berlin, 31. Juli.** Die Direction der Deutschen Bank theilt mit, daß bei der Bank eine bedeutende Fälschung entdet worden ist. Einer ihrer Beamten, welcher mit der Abstempelung der Schlußscheine betraut ist, hat gemeinsam mit einem hiesigen bekannten Börjennattler in russischen Rubelnoten speculirt. Die Engagements wurden von dem Börjennattler als angeblich im Auftrage der Deutschen Bank abgeschlossen vermittelt. Daher sind die Schlußscheine auf den Namen der Deutschen

Bank ausgestellt und von dem betreffenden Beamten, welcher mit Revision der Schlußscheine beauftragt ist, als richtig anerkannt und abgestempelt worden. Die Engagements passirten somit im Markte als Engagements der Deutschen Bank. Durch Fälschung in den Büchern wurde diese Thatsache der Kenntniß sowohl der mitkontrollirbaren Beamten als der Direction entzogen. Die Engagements, welche am 31. Juli zur Abwicklung gelangen, betragen 5,270,000 Rubel. Die Courje bewegen sich zwischen 244 und 218. Wenn die Deutsche Bank diese Engagements als die ibrigen anerkennt, so beträgt der Verlust, welchen sie daraus zu erleiden hat, ungefähr 1,100,000 Mark. Maßregeln zur Bestrafung der Schuldigen sind bereits getroffen. Daß dieselben einen erheblichen Theil des Schadens ersetzen können, ist indeß ausgeschlossen.

**Vasel, 31. Juli.** Der Unfall auf der elektrischen Bahn Lanterbrunn-Mürren stellt sich als ein ernsterer heraus, als zuerst gemeldet. 5 Personen wurden verwundet, darunter einer schwer.

**Wien, 31. Juli.** Andauernde Regengüsse haben ein bedenkliches Steigen der Alpenflüsse verursacht. Die Salzach, Mur und Drau sind bedeutend angeschwollen; Passau melbet bereits Hochwasser.

**Budapest, 31. Juli.** Aus Alejut wird gemeldet, daß, während die Söhne des Erzherzogs Joseph badeten, der Blich in das Badehaus einschlug. Der Erzherzog Joseph August wurde zu Boden geworfen, der Erzherzog Labislaus an die Wand geschleudert. Die Beschädigungen, welche die Erzherzöge erlitten, waren glücklicherweise nur unbedeutend.

**London, 31. Juli.** Das französische Geschwader trifft am 18. oder 19. August in Portemouth ein: am 20. staltet Admiral Gervais der Königin in Osborne einen Besuch ab und nimmt an dem Diner Theil. Am 21. wird die Königin das Geschwader besichtigen.

**Sau Francisco, 31. Juli.** Nach Meldungen aus Yokohama rannte der Dampfer „Tamaemaru“ am 12. Juli auf der Rückfahrt von Suto nach Hakodate mit 320 Arbeitern an Bord den Dampfer „Migoshimaru“ an und sank. Die Zahl der Ertrunkenen oder Vermißten wird auf 200 angegeben.

### Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Neubert aus Dresden. — Hippauf aus Breslau. — Jakowlew aus Raschin. — Kuschnarew aus Mariupol. — Becker aus Hohenlimburg. — Hotel Victoria. Herr: Stefanow aus Astrachan. — Hässner aus Warschau. — Kosciukiowicz aus Kielec. Hotel Mauntauffel. Herren: Thien, Neumann, Kipke und Cisowaki aus Warschau. — Pful aus Riga. — Mowzensohn aus Dinaburg. Hôtel de Pologne. Herr: Arossohn aus Rogusz. — Molczyński aus Lucmierz.

**Nachstehende Telegramme** konnten vom Telegraphenamtheil wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Zucker Księgarnia z Warszawy. — Hausmann aus Pjierz. — Меркурия Рехманъ изъ Самарканда. — Велну изъ Баку. — Ulica Zgierska Leiser Schanfeld z Skierniewice.

**U m e r k u n g:** Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamtheil eine entsprechende Legimation vorzulegen.

### Coursbericht.

am 31. Juli, den 1. August 1891.		am 31. Juli, den 31. Juli 1891.	
Platz	Stück	Platz	Stück
Berlin	100 Rbl.	Berlin	46 70
London	100 Rbl.	London	9 42
Paris	100 Rbl.	Paris	—
Moskau	100 Rbl.	Moskau	—
St. Petersburg	100 Rbl.	St. Petersburg	—

Berlin, den 1. August 1891. 100 Stück = 216 Rbl. 25  
 Mittimo = 216 Rbl. 25  
 am 31. Juli, den 31. Juli 1891.



# Herzenberg & Israelsohn,

Nr. 23, Petrikauer-Strasse Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 23,

empfehlen ihr reichhaltiges Lager in:

Möbelstoffen, Gardinen, Stores, Teppichen, Läufern, Kameeltaschen, Portieren, Tisch- und Bettdecken, Seiden- und Wollatlas-Steppdecken etc., etc., etc.,

**Leinwände, Tischwäsche und Weißzeuge**

aus den renommiertesten Fabriken des In- und Auslandes.

**Billigste, aber absolut feste Preise.**

6-5)

(26) **Dr. E. Czekański,**

empfangt speciell mit Haut-, Frauen- und geheimen Krankheiten behaftete, Petrikauer-Strasse Nr. 39, gegenüber der Apotheke des Herrn F. Müller, oberhalb d. Conditorei des H. Wüstehube, 2. Stock

Mehrere Herren finden gute Beköstigung im Hause Petrikauerstrasse Nr. 160 neu.

Einem hochgeehrten Publikum von Lodz und Umgegend zur gefl. Notiznahme, daß wir den Herren

**Herzenberg & Israelsohn**  
den Allein-Verkauf

unserer Fabrikate übergeben haben und werden dieselben alle unsere Artikel zu unseren Fabrikpreisen verkaufen.

Hochachtend  
**Warschauer Teppich-Fabrik**  
**M. BAENDER & CO.**

3-2) Bezugnehmend auf obige Annonce, theilen wir einem hochgeehrten Publikum ergebenst mit, daß wir stets großes Lager in **Aksminster und Smirnaer**

**Teppichen, Portieren, Läufern etc. auf Lager halten werden.**

Smirnaer Teppiche können in beliebiger Form und Farbenstellung geliefert werden. Hochachtungsvoll

**Herzenberg & Israelsohn.**

Ein alter (3-2)

**Kartoffeldämpfer oder Unterkessel**

etc. etc. wird für eine Brennerei als Schlangen-Montejus gesucht.

Inhalt ca. 300 B. Offerten nach Dom. Kodrąb, pr. Nowo-Radomsk, erbeten.

**Verpachtung.**

Donnerstag, den 25. Juli (6. August) 1891, Nachmittags 5 Uhr, findet

**Die Verpachtung der Localitäten d. Lodzer Schützen-Hauses**

auf drei Jahre, von 1. (13.) Januar 1892 bis den 1. (13.) Januar 1895 im Schützen-Hause statt.

Personen, welche sich dafür interessiren, werden dazu eingeladen.

3-2) Der Vorstand.

**Fabrik wattirter Decken**

von **Emma Rampold,**

Ramienna- (Finsters-) Strasse Nr. 1418 c, 7 (neu), 2. Etage, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in **Cachemir-, Woll- und Seiden-Atlas-, sowie Baumwollstoff-Steppdecken,**

nach Wiener Art und in den geschmackvollsten Mustern gearbeitet. Preis von 5 bis 20 Nbr. pr. Stück.

48) Den geehrten Eltern die ergebene

Anzeige, daß ich meine **Lehr-Anstalt**

nach dem Hause des Herrn Majer, Petrikauer-Strasse Nr. 717 verlegt habe. Die **Aufnahme** neuer Schüler und Schülerinnen beginnt am 1. August etc. und der planmäßige Unterricht am 4. d. Mts., wobei die Lehrkräfte vergrößert werden. (3-2)

V. Kunkel.

**Eine Wirthschafterin,** welche auch das Nähen versteht, wird gesucht.

Wo? sagt die Exp. d. Bl. (3-2)

**Geschäfts-Verlegung.**

Hiermit bringe ich zur gefl. Kenntnissnahme, daß ich meine

**Restauration**

noch der Zachodnia-Strasse Nr. 36, in das ehemalige Kreisgerichte, jetzt vollständig renovirte und mit allem Comfort eingerichtete Restaurationslokal, verlegt habe.

Empfehle Speisen à la carte, vorzügliche Weine, diverse Schnäpse, feinste liqueure und Gellig'sches Marzenbier in befannter Güte.

Hochachtungsvoll

3-3) **A. Frömel.**



**Lodz Freiwillige Feuerwehr.**

Montag, den 3. August 1891, um 6 Uhr Abends:

**Uebung.**

1. und 3. Zug im Aquisitenhause des 1. Zuges **Commando** der Lodz Freiwilligen Feuerwehr.

Sofort

ist eine große **Wohnung** mit allen Bequemlichkeiten zu vermieten.

Wo? sagt die Exp. d. Bl. (45)

Der neue allgemeine **Zoll-Tarif**

des russischen Kaiserreichs ist soeben angelangt und zu haben in der Buch- u. Musikalienhandlung von **Jul. Arndt.**

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

**Hygienische Bor-Thymolseife**

vom Provisor

**H. F. Jürgens**

gegen Fäulen, Sommerprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohltuende Toilette-seife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümerienhandlungen Russlands. Depot bei

**C. Ferrein** in Moskau.

1/2 Stück 50 Kop., 1/4 Stück 30 Kop.

**Gründlicher Unterricht**

in der italienischen doppelten Buchführung und kaufmännischen Correspondenz wird von einem erfahrenen Buchhalter ertheilt. Gefl. Off. sub Z. 17 an d. Exp. d. Bl. erbeten.

**Pensja żeńska w Łodzi.**

Zawiadamiam Sz. Publiczność, iż zakład mój naukowy przeniesiony został do domu pana Kochańskiego, ulica Piotrkowska Nr. 250 (pierwsze piętro z frontu) obok składu Zyrardowskiego. Lekcje rozpoczęły się 1 Sierpnia, zapis uczennic odbywa się codziennie.

Zdolne gównantki potrzebne. Przełożona pensji **A. FEIL**, ur. Kryształ.



**Leipziger Sängler.**

Von 4 Uhr Nachmittags ab und während der Zwischenpausen: **Concert** der hiesigen Militär-Kapelle.

Entree bei Tischen und Stühlen 40 Kop.

Kinder zahlen die Hälfte. Keine nummerirten Plätze.

Bei ungünstiger Witterung findet das Concert im Saale statt.

Unternehmer: **E. Benndorf.**

**Die Direction d. Credit-Vereins**

der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1) Unter Nr. 1198b, an der Przejazdstraße gelegene, Gebrüder Karl, Ernst, Bronislaw und Alexander Julius Wredschneider'sche, ursprüngliche Immobilien, ursprüngl. Anleihe Rs. 12,000.

2) Unter Nr. 914 h, am Privatwege gelegene, Obengenannten gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 6,000.

3) Unter 777, an der Petrikauer- und Benedikten-Strasse gelegene, Schjaje Rosenblatt'sche Immobilien, erneuerte Anleihe mit Konversion Rs. 22,500 und Zuschlagsanleihe von der Abschätzung Rs. 50,000.

4) Unter Nr. 267, an der Petrikauer-Strasse gelegene, Chila David Kempel'sche Immobilien, erneuerte Anleihe mit Konversion Rs. 20,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 20. Juli (1. August) 1891.

Präsident: E. Herbst.

Für den Bureau-Director: L. Gajewicz.

**Der Unterricht**

in meiner Lehranstalt beginnt am

**6. August.**

3-1) **Julia Jeziorska,**

Ramienna-Strasse Nr. 1419.

**Die Aufnahme der Schüler**

für meine Schule findet in der Kanzlei derselben, täglich von 9-12 Vorm. u. von 3-6 Uhr Nachmittags statt. Der Unterricht beginnt am 4./16. August a. c.

**Boris Jacobsohn.**

**Echt Emmenthaler Schweizer-**

**Käse**

empfiehlt

**A. Semelke,**

Wein-, Spirituosen- u. Colonialwaaren-

Handlung, (3-1)

Petrikauerstrasse Nr. 229 neu.

**Helenenhof.**

Sonntag, den 2. August 1891:

**Humoristische Soiree**

**Albert Semada's**

**Leipziger Sängler.**

Von 4 Uhr Nachmittags ab und während der Zwischenpausen: **Concert** der hiesigen Militär-Kapelle.

Entree bei Tischen und Stühlen 40 Kop.

Kinder zahlen die Hälfte. Keine nummerirten Plätze.

Bei ungünstiger Witterung findet das Concert im Saale statt.

Unternehmer: **E. Benndorf.**

**Benndorf's Garten.**

**Morgen Montag:**

**Auftreten der**

**Leipziger**

**Sänger.**

Entree 40 Kop. Kinder zahlen d. Hälfte.

Anfang 8 Uhr Abends.

Programme à 5 Kop. sind an der

Kasse zu haben. (5)

**Ein möblirt. Zimmer**

ist vom 1. August ab zu vermieten

im Hause Schäfer Nr. 225, erste Etage,

Leipzigerstrasse. (3-1)

**Die Niederlage von in- u. ausländischem**

**Bier in Flaschen,**

Edle Zachodnia- und Cegielińska-Strasse,

Haus M. Heymann, empfiehlt eine frische

Sendung des berühmten **Pilsner und**

**Culmbacher Bieres,** besonders Magen-

kranken und blutarmen Personen zu

empfehlen. Geben ein leichtes, ange-

nehmliches Tafelbier. Bestellungen von

mindestens 10 Flaschen, sowohl in als

ausländischem Bier, werden frei ins Haus

geliefert. **R. Sommer.**

Annahmestelle bei A. Haut, Petrikauerstr.

**Mein Bittschrifts- u. Klagen-**

**Bureau**

ist nach dem Hause des Herrn Restenberg,

Petrikauer-Strasse Nr. 24, vis-

à-vis der Niederlage der Herren Krusche

u. Sander übertragen worden.

3-3) **H. Hack.**

**Ein Lehrling**

mit guter Schulbildung und Handschrift wird per sofort gesucht. Offerten unter

B. 100 sind an d. Exp. d. Bl. zu richten.

**Ein junger Mann,**

mit der Schulausgabe und Führung der

dazu nötigen Controllbücher vertraut,

wird für eine größere Kammgarn-Weberei

gesucht. Offerten unter F. 100 sind an

d. Exp. d. Bl. zu richten. (3-3)



# Beilage zu Nr. 176 des Podzer Tageblatt

## Ausländische Nachrichten.

Ein französischer Tourist, der den Kaiser Wilhelm in Bergen zu sehen Gelegenheit hatte, hat an einen Berliner Geschäftsfreund ein privates Schreiben gelangen lassen, in dem sich der Briefschreiber über den Kaiser wie folgt äußert: „Als ich gestern den Kaiser erblickte, den ich vor dem noch nie gesehen hatte, war ich überrascht, zu bemerken, daß er wesentlich kleiner ist, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Ich kannte seinen Großvater und Vater, und ich empfing jetzt den Eindruck, als ob Wilhelm II. nahezu um eines Kopfes Länge kleiner sei, als sein Vater gewesen ist. Doch hierin kann ich mich täuschen, und im großen Ganzen ist dies unwesentlich. Auch beginnt sich bei ihm schon ein gewisses Embonpoint bemerkbar zu machen... Imponierend wirkt dagegen des Kaisers Auge; sein Blick ist, ich muß es gestehen, geradezu faszinierend; und ich glaube, der Kaiser weiß, welche Wirkung er auf denjenigen, den er voll mit seinem Blicke trifft, auszuüben vermag. Es liegt etwas Strenges, ich möchte sagen, Hoheitsvolles in diesem Auge unter der hochgewölbten Stirn, wenn es ernst blickt, und wieder berührt dasselbe sympathisch, wenn es freundlich lächelt. Und ich sah Weibes; ich sah den Kaiser (französischen) Zeitungen vor dem Gesehen hatte, den Kaiser habe sein Aufenthalt in England körperlich angegriffen, so widerspricht dem meines Erachtens das Aussehen des Kaisers. Derselbe hat eine durchaus gesunde, gehörig gebräunte Gesichtsfarbe, die bei jedem vorurtheilsfreien Beschauer den Eindruck hervorruft, der Kaiser müsse sich sehr wohl befinden. Und in der That wurde auf die Fragen zahlreicher Neugieriger an die Dienerschaft nach dem Befinden des Kaisers stets die Antwort erteilt, daß es ihm recht gut gehe. Zu den Neugierigen, von denen ich spreche, stellen das größte Contingent die Ausländer, wenn ich als Franzose, wo es sich um den deutschen Kaiser handelt, neben den Engländern, Amerikanern, Schweden, Norwegern, auch meine Landsleute, welche für die Person des Kaisers ein auffallend reges Interesse an den Tag legen, als „Ausländer“ bezeichnen darf.“

Die „Times“ enthält weitere Einzelheiten über die Art und Weise, in welcher Baron Hirsch seinen Colonisationsplan auszuführen gedenkt. Der Baron äußert sich zunächst über den Bericht des von ihm abgeordneten Arnold Witte und fährt dann fort: „Herrn Witte's Bericht macht es klar, daß bei der Organisation meines Planes jeder vermeidbare Aufschub vermieden werden muß. Es ist meine Absicht, damit mein philanthropisches Unternehmen in praktischer Weise angefaßt werde, eine große englische Gesellschaft zu gründen, deren Actien ich sämmtlich oder zum größten Theil übernehmen will. Es nimmt vielleicht Wunder, wenn ich mittheile, daß mir hierbei nicht die Selbstfrage, wohl aber die Frage, die geeigneten Persönlichkeiten zu finden, Schwierigkeiten bereitet. Mir fehlen die Directoren dieser Gesellschaft. Männer, welche die erforderliche Gewissenhaftigkeit und gleichzeitig die geistigen Fähigkeiten besitzen, mit einer so complicirten schwierigen Aufgabe fertig zu werden, lassen sich nur schwer aufzuspüren. Ich bin jedoch bemüht, sie zu finden. Der nächste Punkt meines Programms ist die Bildung eines großen, aus hervorragenden Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in der ganzen civilisirten Welt zusammengesetzten Ausschusses, welcher eine Executive ernennen soll, die im Verein mit den jetzt in Rußland in der Bildung begriffenen Ausschüssen die methodische Auswanderung der Juden zu leiten hat. Man begreift vielleicht Bedenken, ob es möglich sein werde, Menschen in so großen Massen mit Erfolg von einem Theile der Welt nach einem anderen überzuführen. Es kommt jedoch momentan nicht hierauf an. Hauptfrage ist es, zunächst organisierte Gemeinwesen als erste Stationen für die in größerem Maßstabe erfolgende Auswanderung zu gründen, welche nicht ausbleiben wird, sobald der Erfolg der ersten Organisationen festgestellt ist.“

Über die Gräueltaten in China berichtet der „Dzastat. Lloyd“ Folgendes: In Tanyang, in der Nähe von Schin-kan, wurde die Kirche und das Missionsgebäude der dort stationirten katholischen Mission (Jesuiten) am 1. Juni von Pöbelmassen umringt, die jedoch bald darauf von einem Militär-Mandarin und einer Abtheilung Soldaten zerstreut wurden. Bald aber wurde die Menge wieder so zahlreich, daß die Soldaten einem erneuten Angriffe des Haufens nicht Widerstand leisten konnten. Der Missionspater zog sich auf Anrathen des Mandarins in das Amtsgebäude des Bezirksrichters zurück. Gegen 5 Uhr steckte der Pöbel zuerst die Kirche in Brand und darauf die anderen Missionsgebäude, sammt einer Knabenschule. Das Waisenhaus wurde nicht angezündet, weil es nahe an chinesische Häuser stand, doch wurde dasselbe geplündert und zerstört. Nachdem der Haufe nach Verzehrauß geraubt hatte, machte er sich daran, einen an die Mission grenzenden Kirchhof, in dem

die eingeborenen Christen begraben werden, zu demölkren. Die Gräber wurden aufgegraben und die Gebeine auf einen Haufen geworfen, die Schädel thürmte man an einem Platze besonders auf. — Nach einem anderen Berichte wurden die katholische Kirche, das Waisenhaus, das Schulhaus und die Wohngebäude der Jesuiten zu Wusieh am 8. v. M. von einem großen Pöbelhaufen angegriffen und vollständig zerstört. Die niedergebrannte Kirche war eine der größten und schönsten Chinas. Der District zählt etwa 10,000 eingeborene Christen, unter denen sechs Patres thätig sind. Superior des Missions-Districts ist Pater Scheppe, ein Deutscher. Der Missionar Arant in Wusieh wurde am 4. Juni von einem rasenden Haufen zu Tode geprügelt.

## Bunte Chronik.

Das schreckliche Eisenbahnunglück bei St. Mandé legt wieder einmal die zweifach verkehrte Bauart unserer Personenwagen nahe: einmal sind sie zu schwach und dann aus ungeeignetem Material. Während man zu Wasser längst das Holzsystem verlassen hat, wird es zu Lande hartnäckig beibehalten, trotzdem jeder neue Zusammenstoß mit seinen schrecklichen Beinaheungen und Splitterwunden, seinen unentwirrbaren Trümmerverfugungen, seinen fast mit der Geschwindigkeit einer Explosion fortschreitenden Bränden, wenn einmal die Masse Feuer gefangen hat, die Widerständigkeit und Unzweckmäßigkeit des Holzbaus vor Augen führt. Die Eisenbahnen müssen künftig aus Eisen gebaut werden. Diese Forderung muß an die Bahnverwaltungen in ihrem eigenen Interesse gestellt werden. Oder glauben diese vielleicht, daß die ewigen Unglücke auf die Reisefrequenz keinen Einfluß hätten? Vielleicht erleben wir für das Jahr 1891 merkwürdige Ziffern zum Beleg! Sind die Wagen aus Eisen gebaut, wobei natürlich der Rasten aus einem einzigen Stück — wie ein vieredriger Dampfkessel — bestehen muß, so werden die Quetschungen durch die zusammenklappenden Sitze, sowie die Splitterwunden fortzufallen, man wird die Verletzten rascher aus den Trümmern hervorholen können und Brände, wie sie jetzt gar nicht selten vorkommen, werden fast zur Unmöglichkeit. Ganz ohne Opfer wird es natürlich bei solchen Unglücken nie abgehen.

In London ist ein Mann gehängt worden, der ein Verbrechen mit dem Tod strafe, das nicht ohne politischen Hintergrund gewesen. Franz Josef Münch, ein deutscher Bäckergehilfe, war seit 12 Monaten bei der vermittelten deutschen Bäckerfrau Konrad in Verdmondsey in Arbeit. Ein Verhältnis entspann sich zwischen Meisterin und Gesellen, das zu einer förmlichen Verlobung führte. Ein böser Geist in Gestalt eines aus Liverpool kommenden irischen Bäckergehilfen Namens Hickey, der gleichfalls bei der Konrad eingestellt wurde, störte den Frieden im Hause, als er gleichfalls der Bäckerin den Hof machte und seinen Rivalen, der das Vorrecht für sich in Anspruch nahm, in der gemeinsten und schimpflichsten Weise behandelte. Hickey war der Stärkere und mißhandelte Münch auf jede Weise. Vor Allem machte Hickey ausgiebigen Gebrauch von dem in Rohheit und Reichhaltigkeit von keinem anderen Volke übertroffenen Schimpflegion des oblen Briten: bis zu jenen absolut unübersehbaren Schimpfworten, welche in England den unteren Klassen so geläufig sind und jedem Menschen, der einen Funken von Anstandsgefühl sich bewahrt hat, den Zorn siedend durch die Adern treiben, waren die Epitheta, denen sich Münch wehrlos zu jeder Minute ausgesetzt sah. Eine Remedur dafür gab es nicht, das wußte Münch. Hat doch erst kürzlich ein Richter bei Gelegenheit eines solchen zur Klage gekommenen Beleidigungsfalles den Schimpfer freigesprochen mit der Motivirung, daß die Deutschen bisher thäten, in ihrem Vaterlande zu bleiben und es so vermeiden, dem englischen Arbeiter, dem sie das Brot stehlen, Veranlassung zum Mergel zu geben. Hickey drohte dem Münch schließlich und wiederholte, er wolle ihn, wenn er sich nicht aus dem Hause schere, kalt machen. Die Konrad, des ewigen Streitens müde und Unheil voraussehend, besah! Weiden, ihr Haus zu verlassen, und das hatte natürlich eine erhöhte Bitterkeit zur Folge. Münch versuchte, die Frau zur Zurücknahme ihrer Kündigung zu veranlassen, unter dem Versprechen, sich friebfertiger zu zeigen — vergebens. Münch ging, von Eifersucht und Wuth gepeinigt, nachdem er neue graufame Provocationen Hickey's erfahren, in's Wirthshaus und betrank sich, suchte ein altes Doppelpistol heraus und lauerte seinem Gegner auf, als auch dieser Nachts um 1 Uhr betrunken nach Hause kam. Ein Schuß und Hickey war eine Leiche. Der Mörder suchte nicht zu entkommen, er gestand sofort und erklärte, er fühle sich in seinem Herzen befreit über die That. Mit dieser stets festgehaltenen Erklärung ist er sicheren Schrittes zum Galgen gegangen. Er hat es durch die ganze Gerichtsverhandlung festgehalten, daß die ihm als deutschem Mann zugesagte Schmach seinen Haß unüberwindlich machte und dieser ihm zu der That getrieben hat. Die Ge-

schworenen fanden nur unter dem Druck des Richters Hawkins das Schuldig, dem Wahrsprüche eine ganz besondere Fürbitte um Gnade hinzuzufügen. Jehu von den zwölf Schworenen haben noch in Gemeinschaft mit anderen Fürsprechern bei dem Home-Sekretär Matthews, wenige Tage vor der Hinrichtung, eine Vorstellung erhoben und erklärt, daß ihr Urtheil nur unter der Voraussetzung einer Umwandlung der Strafe gegeben sei, da sie eine Freisprechung als Alternative zum Todesurtheil nicht aussprechen wollten. Zwei der Schworenen konnten sich nicht betheiligen, weil sie außerhalb des Landes sind; sonst wären sämmtliche zwölf unzweifelhaft einmütig gewesen. Erwähnt muß noch werden, daß Münch ein absolut gutes Zeugniß als fleißigem, ehrlichem und treuem Menschen zur Seite steht. Von einigen Deutschen wurde gleichfalls eine Agitation zu Gunsten Münch's angeregt, aber die Ausichtslosigkeit einer privaten Pession auf die englische Presse und die englischen Autoritäten, sowie das Gefühl des Verlassenseins hat eine Aktion nicht aufkommen lassen. Von einflussreicher deutscher Seite ist nichts geschehen, die deutsch-jüdische Finanz hielt gleichfalls mit ihrem Einfluß auf die Presse und Gesellschaft zurück, und der Mann wurde gehängt. Nur ein paar radikale Blätter, der „Star“ an der Spitze, fanden sich freiwillig bereit, für den Unglücklichen einzustehen. Der „Star“ nennt die Hinrichtung Münch's einen Justizmord und beschuldigt Matthews, daß er die Giftmischerin Meybrück und andere Mörder, denen mildernde Umstände nicht zur Seite stehen, begnadigt habe. „Wo aber“, sagte das Blatt, „wie im Falle Münch, wirklich volle Entlastungsgründe vorhanden sind, da ist der Mann, der das Recht der Gnade hat, erbarmungslos. Einem Engländer in civilisirten Ländern wäre unter gleichen Umständen sicher der Strick erspart geblieben. Aber freilich, der Engländer ist der „Civis romanus“ der Neuzeit. Das macht ihn stark und verhindert, daß ihm irgendwo in der Welt ein Haar gekrümmt wird, soweit britische Macht und britischer Patriotismus dies zu verhindern vermag.“

Wie es in Australien zugeht, das schildert ein dem „Leipz. Tagbl.“ überlassener Privatbrief wie folgt drastisch:

Ihr werdet froh sein, den strengen Winter überstanden haben. Wie wir in der Zeitung lesen, ist in Folge schlechter Ernte das Brod sehr theuer in Deutschland. Das mußten sogar wir empfinden. Es geht dieser Mähernte (I) wegen viel Weizen von hier fort und ist das Mehl bei uns ein gut Theil gestiegen, was auch in die Geschäfte eingreift, da ja fast ganz Europa durch den harten Winter und die schlechte Ernte bevor gelitten hat. Besonders Restaurants klagen hier, da viele Arbeiter unbeschäftigt sind.“ Schreiberin kommt nun auf die Theater dort zu sprechen, sie hätte dort so herzlich gelacht wie noch nie und fährt fort: „Es ist sehr beliebt hier, daß Herren Damen spielen. Ich sah im Opernhaus einen starken Herrn ein 15jähriges Mädchen und im Bijou-Theater einen Herrn eine Schwiegermutter spielen. Beide waren so gut, daß Alles lachte, wenn sie nur erst austraten. Die Toiletten hätten Du sehen sollen, im Opernhaus und Royal-Theater sah ich Ballets, wie ich sie in Leipzig nie sah, vor Allem aber bewunderte ich die ganz neuen, eleganten, prachtvollen Anzüge, die von Sammet, Seide und Zundern strotzen. — Es ist hier Alles so ganz anders als dort, z. B. ist eine große Buchhandlung hier mit täglichem Nachmittags-Concert, wo Jeder freien Eintritt hat und stundenlang sitzen, zuhören und Bücher lesen kann, ohne irgendwie aufgebordert zu werden, etwas zu kaufen. Wollen sich Bekannte treffen, so heißt es „in Cele's Book Arcade“ und ein Leben herrscht da, wie man es in einer recht gut besuchten Conditorei in Deutschland kann finden. Das Gebäude hat drei Stockwerk, die nur Galerien haben, wo überall Bücher und Gemälde aufgestellt sind. In der Mitte ist die Musik, die also auch unentgeltlich ist. In dieses Gebäude sieht ein zweites, wo man alles kaufen kann, außer Kleiderstoffen und Möbel. Lebensmittel sind viel billiger als in Deutschland, dagegen die meisten anderen Sachen theurer.“

Ueber eine gefährliche Reise wird aus Kopenhagen wie folgt berichtet: Dieser Tage ist ein schwedischer Journalist Namens Udgreen hier angekommen, der eine Seereise von Göteborg nach London in einem nur 17 Fuß langen und 3 Fuß breiten Nachen unternommen hat. Er verließ Göteborg am 4. Juli und erreichte erst am 22. Juli Kopenhagen. Von hier will er nach Kiel, dann nach Cuxhaven, die Küste Deutschlands entlang nach dem Zudeersee bis Rotterdam, von da nach Calais, über den Kanal nach Dover und endlich die Themse entlang bis London — im Ganzen 212 Meilen in seinem kleinen offenen Nachen segeln. Der waghalsige Seefahrer war schon auf der Reise von Schweden hierher in großer Gefahr, er hatte gegen Sturm und Unwetter zu kämpfen und war, als er hier ankam, sehr erschöpft. Sobald er sich erholt und sich verproviantirt hat, will er die Reise fortsetzen. Er selbst ist keine Wette eingegangen, sondern reist nur zu seinem Vergnügen.“ Auf den Ausgang der Fahrt sind jedoch große Beträge gewettet worden.

Die Meldung von der Einschließung des Räuberhauptmanns Athanas bestätigt sich nicht. Wie überall, so lag jedoch etwas Thatsächliches auch diesem Gerüchte zu Grunde, und zwar verbandt dasselbe dem folgenden Vorgange seine Entstehung: In der Umgebung von Semid war in der vergangenen Woche die Bande des gefürchteten türkischen Räuberhauptmanns Ehem erschienen, der, seitdem der gefürchtete Mesmet Beschiran den Truppen sich ergeben hatte und dafür vom Sultan begnadigt worden war, alleiniger Führer seiner Brigadenscharen ist. Der Gouverneur von Semid, von Besorgniß erfüllt, daß die Banditen den Ueberfall von Tcherleskö auch an der asiatischen Bahnlinie in Scene setzen wollten, depeßirte nach Konstantinopel um schleunigste militärische Hilfe, in Folge dessen auch sofort ein Bataillon Infanterie nach Semid geschickt wurde. Aus dem Wortlaut der Depeße, welcher auf Tcherleskö hinwies, folgerte das Blatt in Stambul, daß es Athanas wäre, der von den Truppen umzingelt worden sei. Es war von vornherein wenig wahrscheinlich, daß dieser Vandenschef seine letzte reiche Beute so schnell wieder auf's Spiel gesetzt haben sollte. Für die Kühnheit der Räuber ist es jedenfalls bezeichnend, daß sie ihre Excurtionen bis dicht vor die Thore von Konstantinopel ausdehnen. Dement-sprechend entwickelt man aber eine ganz andere gewöhnliche Energie, dem Unwesen zu steuern. Nicht allein, daß die Briganten von Cavallerie- und Infanterie- Detachements bis in ihre Schlupfwinkel verfolgt werden, sind längs der anatolischen Bahnlinie in eine ganze Anzahl von Stationen Militärcommandos gelegt worden. Wie übrigens bei dieser Gelegenheit noch bemerkt sei, ist der oben genannte, von Sultan begnadigte Mesmet Beschiran eine der Personen, welche man vornehmlich im Auge hatte, als es zur Zeit hieß, daß man mit Unterstützung „früherer Briganten“ die Verfolgung des Athanas ins Werk setzen wolle.

Das soeben ausgegebene Heft 8 der „Gartenlaube“ bringt zunächst zwei neue Erzählungen, „Baronin Müller“ von Karl v. Heigel und „Die Kamerunerin“, eine romantische Geschichte“ von H. v. Göyendorff-Orabowski. Paul Windenberg zeigt seine interessante Beschreibung der Polizei und des Verbrechertums der Reichshauptstadt fort, W. G. Riehl erzählt uns eine köstliche Anekdote, welche er im Jahre 1857 mit Schöffel machte, wobei wir sogar eine Probe von Schöffel's Zeichentunft vorgelegt bekommen. Chavaacci führt uns mit dem Künstler Hause zusammen weiter durch Wien's Vorstädte und Bororte. Sehr hübsch und interessant ist auch, was Fr. Helbig über das Geld im Volkswitz und was R. Haushofer über die Gefahren beim Bergsteigen plaudert, und in einem Artikel „Der Weinberg der Zukunft“ eröffnen sich dem Weinbau ganz neue bedeutungsvolle Ausblicke. J. G. Fischer hat ein reizendes Gebicht „Im Laube verweilt“ beigefeuert, und über das schauervolle Eisenbahnunglück bei Wörschenstein erzählt wir sachmännliche, durch Abbildungen unterstützte Belehrung. Auch illustrativ ist das neue Heft wieder schön und reichhaltig.

## Fahrplan der Podzer Fabrikbahn

Von Podz abgehende Züge:	
Nr. 2	um 6 Uhr 10 Min. Früh,
4	7 „ 45 „ Früh,
6	1 „ 20 „ Mittags,
8	5 „ 55 „ Nachmittags,
10	9 „ 30 „ Abends.
In Podz ankommende Züge:	
Nr. 1	um 8 Uhr 40 Min. Früh,
3	10 „ 15 „ Vormittags,
5	4 „ 30 „ Nachmittags,
7	8 „ 50 „ Abends,
9	10 „ 30 „ Nachts.

## Okomit-Preis.

Warschau, den 31. Juli 1891.  
En gros pr. Heftro 895<sup>—</sup> — — — 900 ) 2%  
Detail-Preis p. „ 905<sup>—</sup> — — — 910 ) Zuschlag.  
78% mit Recise Kop. zu 9%.

## Getreidepreise.

Warschau, den 29. Juli 1890.

	Weizen.	Roggen.
Fein	— — —	— — —
Mittel	— — —	— — —
Ordinar	— — —	— — —
	103	104
Fein	— — —	— — —
Mittel	— — —	— — —
Ordinar	— — —	— — —
	85	87
Fein	— — —	— — —
Mittel	— — —	— — —
Ordinar	— — —	— — —
	72	75
Gerste	— — —	— — —



**Geschäfts-Verlegung.**

Ich beehre mich hiermit einem geehrten Publikum von Lobz und Umgegend bekannt zu geben, daß ich mein

**Wein- und Delikateffen-Geschäft**

vom Hause N. Kohn, Petrikauerstraße Nr. 270, nach dem Hause des Herrn Tempel, Petrikauerstraße Nr. 39, vis-à-vis der Apotheke von F. Müller, wo sich bis jetzt das Geschäft von Wabler befand, verlegt und bedeutend vergrößert habe und bitte ich ein geehrtes Publikum, mir das bisher geschenkte Wohlwollen auch in meinem neuen Geschäfte bewahren zu wollen. Mein Bestreben wird es sein, dem geehrten Publikum mit stets frischen und guten Waaren zu dienen. Billigste Preise. Neelle Bedienung.

Hochachtungsvoll und ergebenst  
**M. Bermann.**

Chocoladen und Cacao von E. Wedel in Warschau zu Fabrikpreisen. (5-4)

**Die Conditorei**  
von  
**Alexander Roszkowski,**  
(vormals G. Reymond)

empfehlte: frische, schmackhafte **Chocoladen, Bonbons, Dessert-Zuckerwerk, Theekuchen und Petitfours** eigener Fabrikation, ferner **Chocolade** in Schachteln, Tafeln und pulverisiert, **Cacao** aus den Fabriken **E. Wedel** und **Riese & Piotrkowski** in Warschau.

**Die Jalousien-Fabrik von**  
**A. STIEBERT,**  
Dzielnia (Bahn-) Straße Nr. 1370,  
empfehlte sich zur

Anfertigung der beliebten **Holzstab-Jalousien** von innen, sowie von außen der Fensteröffnung für **Rund- und Spitzbogenfenster** aus vorzügl. ausl. Material zu den **billigsten Preisen**.

Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt.

**Größte Auswahl** von Wiener Stühlen, Sophas, Klumentischen und anderen gebogenen Möbeln aus den renom. Fabriken zu Fabrikpreisen.

Nachdem mein neues  
**Restaurations-Lokal**  
im Hause **Joskowiez, Petrikauer-Straße Nr. 269** fertiggestellt wurde, übergebe ich es einem geehrten Publikum und bitte um geneigten zahlreichen Zuspruch, indem ich gleichzeitig versichere, daß es stets mein Bestreben sein wird, mit besten Speisen und Getränken, aufzuwarten. Ausschank von vorzüglichem Gchlig'schen Bier, hochfeinen Weinen, versch. Schnäpsen u. ausl. Liqueuren.

Frühstück à 20 Kop.  
Hochachtungsvoll  
**M. FRANKFURT.**

Seden Donnerstag und Freitag **Fisch- & Essen.**

**Wilhelm Schwartz,**

Cegielnianastrasse Nr. 271 f,  
empfehlte als **Anstrich- resp. Imprägnations- und Conservirungs-Mittel** überall da, wo Holz den Witterungs-Einflüssen ausgesetzt ist,

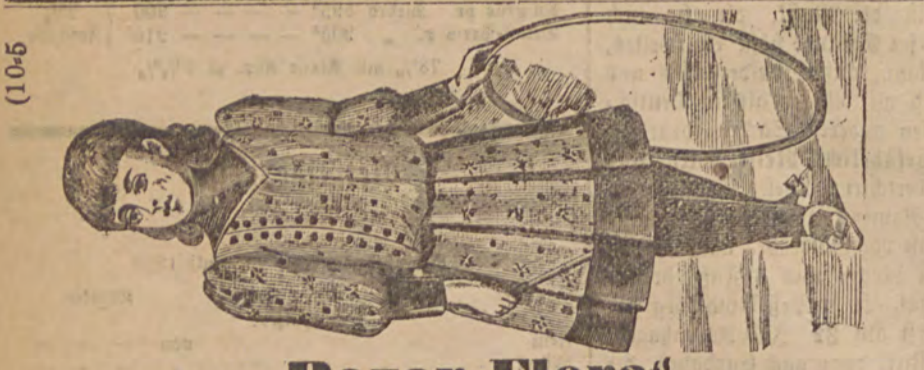
**Carbolinum**  
(Marke Atlas)

aus der Fabrik von **S. Lichtenstein** in Danzig.

Der Anstrich bringt in die Poren und Fasern des Holzes und verhindert jegliche Wirkung der atmosphärischen Einflüsse. Derselbe dient demnach als Schutz gegen **Fäulnis, Schwamm etc.**, ferner als **Desinfections-Mittel**. Dieses **CARBOLINUM** (Marke Atlas) eignet sich ferner ganz besonders zum Anstrich **feuchter Mauerwerke, behufs Trockenlegens von Wänden und Beseitigung von Schwamm etc.**

Das mit dem **Carbolinum** (Marke Atlas) gestrichene Holz zeigt eine bräunliche Farbe.

Gleichzeitig empfehle ich billige **Dachpappen, Lack u. Theer, Portland-Cement** und **Ramsah-Chamottsteine.**



**„Bazar Flora“**  
Petrikauer-Straße Nr. 69, neben Hotel Victoria.

**Grösster Special-Bazar für Damen- und Mädchen-Confection.**  
**Elegante Kinderkleidchen von Rs. 1.75 an.**

Reichste Auswahl in **Kinderkleidchen** und **Damen-Blousen** aus **Mousseline de laine, Cretons** und **Satins** in den neuesten Façons.

**MATINEES** in hochfeiner Ausführung. **Maasanfertigung** schnellstens.

**Damencostüme**  
werden nach den neuesten Façons und geschmackvollster Ausführung angefertigt.  
Billige aber feste Preise.

**Dr. med. J. KLEMPNER,** 50-27) **Dr. Littauer**

**Augenarzt.**  
ehemaliger **Bolont-Affistent** des Prof. Becker in Habelberg, wohnt jetzt **Zawadzka-Straße Nr. 6,** s'hräg über Scheibler's Neubau 2. Etage. (10-7)

empfangt **speziell mit Haut-, Geschlechts- und Gharndhären-Krankheiten** Befasste von 8-10 Uhr Vorm. und von 2-6 Uhr Nachmittags. Petrikauer-Straße Nr. 24, Haus Kostenberg (20-10)

**Export.** Wer mit oesterreichischen deutschen Firmen in Verbindung treten will, Vertretungen sucht etc., abonniere auf die **Export Zeitung Allgemeine Fabrikanten Zeitung** in Wien II. (jährlich Rs. 5, inbegriffen 12 Annoncen im Adressnachweis) Inserate erscheinen in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache. Wichtig für Import u. Exporteure, Agenten, Commissionäre. (Briefmarken werden in Zahlung angenommen). VIII. Jahrgang. (6-6)

Eine rentable  
**lithographische Anstalt**  
nebst  
**Accidenz-Druckerei**  
und **Buchbinderei** ist preiswerth zu verkaufen. Auskunft ertheilt die Buchhandlung von **B. Szezepankiewicz** in Kalisch. (6-3)

In **Zgierz** an der **Hohen Straße**, im Hause des Herrn **Lischnermeisters Friedrich Ryger**, ist eine

**Bäckerei**

sobort zu vermieten, sowie auch die nöthigen **Mensilien** gekauft und sofort übernommen werden können. Näheres beim **Hausbesitzer** in **Zgierz**. (9)

**Gebrauchte** (30-27)  
**Gold- und Silber-**  
**Gegenstände,**  
wie auch **Edelsteine** kauft und tauscht um auf **neue Gegenstände** gegen Zahlung der höchsten Preise das **Juwelier-Geschäft** von **Moritz Gutentag,** Neuer Ring Nr. 3.

Dem verehrten Publikum erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich im Hause **Dasler, Wschodnia-Straße Nr. 1415, neue Nr. 76,** eine

**Wasch-Anstalt und Glanz-Plätterei**

richtet habe und bitte um geneigten Zuspruch. Hochachtungsvoll  
**Mathilde Ringer.**

Eine fast neue  
**Speisezimmer-**  
**Einrichtung**  
(Eichenholz), ist preiswerth zu verkaufen. Wo? sagt die **Exp. d. Bl.** (3-2)

Eine **möblierte Wohnung,** bestehend aus 2 Zimmern, parterre, ist per sofort zu vermieten. (3-2)  
**Andreas-Straße Nr. 761 b.**

Verlag von  
**S. Orgelbrand's Söhne,**  
**Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 66.**  
**Schönschreibehefte**  
von  
**E. Lupaszewski,**  
6 Hefte russisch und polnisch, apart à 7 Kop pro Hefte.

**Deutsche Schönschreibehefte,**  
8 Hefte à 7 Kop.  
Handlungen erhalten entsprechenden Rabatt.

**Dr. L. Przedborski,**  
**Spitalarzt,**  
wohnt jetzt **Petrikauerstraße Nr. 64** im Hause **P. Lichtenberg,** gegenüber dem **Gustav Lorenz'schen Hause;** empfängt **Nasen-, Nachen-, Kehlkopf- und Ohren-Leidende** täglich von 3-6 Uhr Nachmittags. (20-10)

**Prima-Portland-Cement**

der **L. L. priv. Portland-Cement-Fabriks-Actien-Gesellschaft** in **Szczakowa (Galizien)** liefert

**Gustav Hensler,**  
Comptoir und Lager **Promenaden-Straße, Haus Kretschmer.**

Nachdem ich mein  
**Colonial- und Hohlglas-Waaren-**  
**Geschäft** aufgegeben habe,  
überführe mein Comptoir und Lager in **Tafelglas (Scheiben), Portland-Cement, Gips, Chamotte-Steinen, Chamotte-Badofenplatten** und anderen **Chamotte-Erzengnissen** etc. etc. vorläufig nach dem ehemaligen **Paradiese,** der jetzigen **Besitzung** des Herrn **v. Zanfani.**

**Adolf Otto.**

Waffenhandlung

Zur bevorstehenden **Jagd-Saison**  
empfehle ich den geehrten Jagdliebhabern:

**Jagd-Gewehre**

aller Systeme in größter Auswahl; ebenso **Revolber, patentierte Gewehrriemen** (System **Selikowsky**), **englischen Schroot, Pulver, Patronen** sowie alle sonstigen **Jagd-Utensilien** in bester Qualität und zu billigen Preisen. Reparaturen an **Waffen** aller Art werden angenommen und prompt und billig ausgeführt. (3-2)

Hochachtungsvoll  
**Wladimir Matiatko,**  
Petrikauer-Straße Nr. 540 (124 neu),  
Haus **Tischer.**

Reparaturen von **Waffen.**

**BEKANNTMACHUNG!**  
**Wilhelm Schönmann,**  
Lodz, Wschodnia- (alte Post) Str. Nr. 34, Haus **Schlösser,** neben d. **Ziegler'schen Hause.**  
Neu eröffnete **amerikanische chemische Reinigungs-Anstalt und Kunstfärberei** für **Damen-, Herren- und Kindergarderobe** und **Rauch-Waaren** aller Art.

Die Anstalt empfiehlt sich zum **Waschen, Reinigen, Entflecken, Färben, Pressen** und **Dekatiren** von aus den verschiedenartigsten Stoffen hergestellten **Garderoben,** wobei es nicht nöthig ist, dieselben zu zertrennen oder das Futter abzunehmen und werden entweder alle ursprünglichen Farben wieder hergestellt, oder die Sachen in jede beliebige Farbe umgefärbt.

**Militair- und Schüller-Anzüge,** sammetne, seidene, wollene, halbwoollene, baumwollene **Kleider, Decken, Spitzen, Sammet- u. Federnbesatz** und **Damast, Tücher, Strohh- und Kastor-Hüte, Gardinen, Portieren, Vorhänge, Möbelstoffe** (ohne dieselben von den **Polstermöbeln** abzunehmen) werden gereinigt und gefärbt. **Sammet- und Plüsch-Teppleche** und verschossene **Tischdecken** aller Art werden gereinigt, und die ursprünglichen Farben wieder hergestellt.

**Stückwaare** und verschossene **Bettzeuge** werden echt **purpurroth** zu möglichst billigen Preisen gefärbt. (10-4)

**Echten Krim'schen Natur-**  
**COGNAC**  
zum **Kurz- u. Tafelgebrauch**  
wegen seiner **Reinheit und Güte** laut **Attest** der **chemisch-ärztlichen** Versuchs-Station der **Warschauer Hospitäler** dem guten **französischen Cognac** vollkommen gleich, empfehle zum **Preise** v. **Rs. 1.60, Rs. 2, 2.50 und Rs. 3** und versendet **Probekistchen** von 6 und 12 **Bout.** zu **Rs. 10,** resp. **Rs. 20** franco nach jeder **Bahnstation** gegen **Nachnahme** d. **Betrages**

die **Weingroshandlung**  
**Gebr. Kempner, Warschau.**

Das Comptoir und Speicher der  
**Stadt-Station (Filiale)**  
der **Lodzer**  
**Fabriks-Eisenbahn**  
ist nach der  
**Dzielnia- (Bahn-) Straße Nr. 4, Haus**  
**S. Eisner** übertragen worden.  
Dieselbe übernimmt **Güter** zur **Expedition,** auf welche die **Frachtbrieftuplicate** ohne **Berzug** verabfolgt werden.  
Ebenso werden **Eisenbahnbillets** zu **Original-Preisen** verkauft und **Bagagequittungen** ausgefolgt.  
**Güter** werden auf **Wunsch** nach erfolgter **Anmeldung** durch unser **Gespann** sofort **abgeholt.**  
Telephon-Verbindung. (10-6)



Beilage zu Nr. 176 des  
**Podzer Tageblatt**

**Die Drontach-Mühle.**

Erzählung

von  
M. A. v. Markovics.

Den möchte ich sehen von allen Burschen Zeilachs, der den Muth hätte, um die Mitternachtsstunde an der „verhexten Mühle“ und dem Drosselweiber vorüber zu gehen oder von den weißen Rosen zu holen, die in vollen Büschen in dem verwilderten und verwahrlosten Garten der Mühle wuchern.

Was hilft's, daß der Herr Pastor seinen Gemeindefindern an ertlichen Sonntagen schon Predigten gegen den kranken Aberglauben gehalten — was nützt es, daß der Ortsrichter den Grund und die verfallene Mühle mit drei Gängen um einen wahren Spottpreis Jedem, der nur ein paar Silberstücke in der Tasche klingen läßt, anbietet — der Aberglaube und die Furcht vor unsichtbaren Schemen sind stärker als der Herr Pastor, selbst als die Habgucht, die sich auf einem Dorfe genau so ihre Opfer sucht wie in einer Weltstadt.

Die Mühle und ihre Umgegend sind zu sehr verufen.

Und das nicht mit Unrecht.

Die uraltesten Leute Zeilachs können sich nicht erinnern, wann eigentlich der in den Felsen gehauene Unterbau der Mühle und des kleinen angrenzenden Hauses entstanden ist. Obgleich sich ein halb Stündchen vom Orte eine mächtig hohe Hügelkette, in der auch die Drontach entspringt, hinzieht, hat doch das ganze üppige Waldesthal einen weichen, humusreichen Boden.

Der Block, aus dem die Mühle gehauen, scheint wie von Gyllopen in die Fluthen des oft reisenden Gebirgsbaches geschleudert zu sein, und ragt ein gut Theil über seine Umgebung empor. Das war der Grund, daß ehedem das Wasser über einen breiten Hohlweg geleitet worden, der im Winter, wenn Thauwetter eintrat und enorme Schneewassermengen sich aus den Höhen herabwälzten, abgehoben und beseitigt werden konnte.

Der an das Haus wie ein Mäntelchen sich anschmiegende und schräg abfallende Garten litt denn auch manchmal empfindlich; doch trieben dann Rosen, Epheu und weiße Lilien die Köpfe und Blüthen in schier unglaublicher Menge. Jeder Frühling verwischte die rauhen Spuren des Winters.

Die „verhexte Mühle“, wie sie das Volk seit Jahren getauft, bildete gleichfalls den Abschluß des Städtchens. Zeilach lag, in Garfenform ausgebreitet, bergab, oder auch bergan, von der Mühle aus gesehen. Seine uralten, mürrischen Giebelhäuser mit wetterbraunem Gebälk und überhängenden Stockwerken; die Dächer, altmodisch noch mit Schindeln und Bleiplatten gedeckt, über die

Hauslaub und grünes Moos sich hinzogen, gaben ein malerisches Bild. Ein mächtiger Buchenhain flankirte im Osten das Städtchen, im Westen hatte es die Gebirgswände, die viel hundertjähriges Nadelholz trugen — im Süden die breite Ebene und den Blick weit ins Land. Auf diese Weise glich Zeilach einer Schönen, die sich verschämt in eine Sommergrün-Laube zurückgezogen.

Die letzten Bewohner der Mühle waren zwei Kesselflicker gewesen. Sie hatten in dem seit Jahr und Tag verlassenen Häuschen ihr Nachtquartier aufgeschlagen und kamen nach Mitternacht bleich und verstört an das alte Wirthshaus „Zur goldenen Eichel“, um im Stall schlafen zu können.

Bei einem Nachtrunk, den ihnen der gutmüthige Herbergsvater, der Tümpel hieß, gern kredenzte, erzählten die beiden Weitherumgekommenen, wie sie, müd und matt von langer Wanderung an der Mühle angelangt seien.

Volles Mondlicht lag auf Haus und Garten, von dem der starke Duft der weißen Lilien ihnen fast den Athem benahm. Da die einstmalige Eichenhür des Gebäudes, zerbrochen, mit Trümmern und Eisengerümpel den Eingang verperrte, ihn vielleicht auch absichtlich verbarrikadirte, um dem vorübergetriebenen oder weidenden Vieh keinen Schlupfwinkel zu gönnen, so erweiterte Dudler, der Ältere der beiden Obdachsuchenden, die Mauerpalte über den Schneeballensträußern, die ihre weiße Blütenlast herabhängen ließen. Dann krochen sie durch den breiten Spalt und drangen bis zu dem Raum vor, der als Wohnstube gedient hatte.

Irgend etwas Schwarzes strich über ihre Köpfe dahin und war an ihnen vorüber, ehe sie noch auffahen. Vermuthlich ein Raubvogel.

Puh! — wie unirthlich war es hier! Das Mondlicht fiel in breiten Streifen zu den ehemaligen Fenstern herein, aus denen die meisten der Scheiben wohl muthwilligen Knaben zum Opfer gefallen waren. Dagegen war das alte Gerümpel der Einrichtungsstücke: die schweren Schränke, der lange Eßtisch, mehrere Holzstühle, wenn auch mit dicker Staubkruste überdeckt, fast intact.

Diese Beobachtung wunderte die Söhne Tirols nicht wenig. Ihr Staunen erreichte indeß den höchsten Gipfel, als sie einer großen Schwarzwälder Uhr ansichtig wurden, deren verrostete Zeiger auf „Zwei“ wiesen.

Es schien den beiden armen Leufeln undenkbar, daß man solche Kostbarkeiten nicht längst nach dem Städtchen getragen oder entwendet hätte. Die Uhr und alle anderen Möbelstücke hätten ja hingereicht, um der feischesten Sennerin die Almhütte einzurichten.

Noch dazu eine „Kuckuckuhr“.

Hainbuch, der jüngere Kesselflicker, zog sich einen hölzernen Stocel herum und versuchte es, den Kuckuck aus seiner Kammer zu locken. Umsonst — das Thürchen zu dem

Räderwerke öffnete sich nicht, die verrosteten Ketten und Gewichte versagten den Dienst; sie waren seit undenklichen Zeiten wohl nicht gedolt und spotteten jeder Bemühung.

Das verdroß den Burschen unsäglich. Er schlug mit der Faust auf das Dach der Riesenuhr und stieg, übelgelaunt, vom Sessel herunter.

„Bart' nur bis morgen früh, Du Unwirsche“, rief er herauf. „Da hole ich Di herab und flic' Di, wie meine Kessel!“

Doch kam es nicht dazu.

Ein Pfeifchen noch schmauchte jeder der Tiroler, horchte dann auf das Rauschen des über die Wehre dahinschießenden Wildbades, legte sich auf seinen harten Ranzen und sprach sein Gebet zur Nacht, ohne das ein ehrliches Kind seiner Berge nicht zur Ruhe geht.

Dicht aneinander gedrückt lagen sie beide in dem geschützten Theile des Raumes. Tiefe Stille sonst in der Natur, nur ein leiser Nachthauch strich durch die Fensteröffnungen und die halbgeborstene Stubenthür und brachte den Duft der Rosen und Lilien herein. Das Mondlicht fiel grell durch die Thür und beleckte fast gespenstlich die feuchten Bruchstücke der Wände, in denen Thymian und Mauerpfeffer wucherten.

Noch ein müdes: „Schlaf wohl, Dudler!“

Ein halbleises: „B'hüt' Gott, Hainbuch!“ als Antwort.

Dann versank für die Todtmüden die Welt und ruhige, kräftige Athemzüge bewiesen, daß sie fest schliefen.

Plötzlich erwachte Dudler, schlaftrunken. Etwas Eiskaltes war ihm über das Gesicht gefahren, Hainbuch stöhnte schwer auf, als sei er von Alpdrücken befallen.

Der Mond hatte sich hinter finsternes Gewölk verrochen, ein Windstoß fuhr heulend durch das verfallene Gebäude, und Dudler war es, als sei der Mühlgang in Bewegung gesetzt worden und schwere, langsam schlürfende Schritte wandelten durch alle Räume.

Der Kesselflicker bekreuzigte sich. Er stieß seinen Kameraden an, um ihn zu wecken. „Hainbuch, Lwiel, hörst Du die Mühle gehen?“

„Der Bursche erwachte, und flüsterte ängstlich:“

„Die Mühle nicht, aber die Kuckuckuhr, die Uhr geht.“

Kalter Schauer durchrieselte Beide, die kaum zu athmen wagten.

Komm, laß uns fort von hier! Der Ort ist so nahe, lieber in Sturm und Regen, als in der verwünschten Ruine. Hörst Du die Schritte? Und das Klagen und Achzen? Gott stehe uns bei!“

Zitternd griff Dudler nach seinem Ranzen und Stoc; Hainbuch that desgleichen. Noch hatten sie sich nicht vom Boden erhoben, als vom langen Tische ein umheimliches großes Thier, dessen Augen phosphorescirend leuchteten, sprang und mit einem Sage über die beiden vor Furcht Entsetzten hinweg war.



In demselben Augenblicke frachte und furrte es über ihnen — in die Uhr kam Leben — sie seufzte und rasselte, die verrostete Klappe sprang auf und der Kuckuck gellte seine zwölf Mitternachtsrufe durch den brandenden Wind und das Tosen des Gebirgswassers.

Die Kesselfüßler konnten sich niemals deutlich erinnern, wie sie aus dem Raume, durch den nun finsternen Gang und über die Spalte der Mauer ins Freie gelangt waren.

Von Fieberschauern gerüttelt, langten sie bei der „goldenen Sichel“ an. Die letzten Stammgäste hatten eben die Herberge verlassen. Tümpel, der Wirth, hörte Dudlers Begehr nach einem Nachtlager. Die verstörten Mienen der beiden Tiroler fielen ihm auf. Er hieß sie freundlich „willkommen“ und hatte bald ihr unheimliches Abenteuer erfahren. Nachdem sie sich durch zwei große Gläser schwarzen Weines, in den Tümpel Sngwer zur Erwärmung des Magens gethan, gestärkt, gab ihnen der Gutherzige ein paar Lagerstätten in der Nähe der Wirthsstube.

Nun ruht in Gottes und seines Sohnes Namen — morgen erzähle ich Euch mehr von der verhexten Mühle.“

Als sie dann draußen waren in ihrer Kammer, die beiden Tiroler, stand Tümpel in tiefem Sinnen vor dem Schenkische.

„Er findet nicht Ruhe im Grabe — und der Erbfluch scheucht jeden Lebenden von der grausen Stätte des Unglücks.“

So murmelte der Wirth, schloß dann vorsichtig alle Thüren, verlöschte das Licht und begab sich in das Schlafgemach, das er mit seiner Familie theilte.

Schon als der Großvater des letzten Besitzers der „verhexten Mühle“ noch in den Kinderschuhen, besser in den kleinen Holzpanzern steckte, war das Gebäude verrufen und der Müller mit ihm.

Peter Nesselbach war ein rothhaariger, großer vierschrötiger Mann, der keinen Freund befaß und die Abneigung der Welt gegen ihn im reichsten Maße erwiderte. Sein Herz war hart, verstockt, und der Wohlstand, der damals in der Drontach-Mühle herrschte, wurde — und das nicht mit Unrecht — dem Wucher, den Vater Nesselbach trieb, zugeschrieben.

Ein paar Jahre der Missernten hatten hingereicht, um den kleinen verschuldeten Müller zum reichen Manne, zum Gemeinderathe im Städtchen, zu einer gefürchteten Persönlichkeit zu machen.

Zwar flogen die Mähen und Hüte nicht vor ihm, wie vor Einem, den man ehrerbietig begrüßt, oder der seiner Vaterstadt zum Stolze gereicht — aber die Furcht dieses und Senes, der dem „wüsten Rothhaarigen“ noch etliche Hunderte schuldete oder seinen „Guthabe-Schein“ in der dicken Brieftasche des Müllers wußte, ließ die Kopfbedeckung so tief vor dem Gehäupten in den Staub ziehen.

Weit entfernt, sich darüber zu kränken, empfand Peter Nesselbach vielmehr ein gewisses Vergnügen daran, sich gefürchtet zu machen. Er nahm der Wittwe die letzte Kuh oder Ziege aus dem Stalle, wenn sie zum Termine nicht zahlen konnte; er erstand das alte Floßhaus unten am Weiher, und trieb den Schreiner Kirschlob, der es von der Gemeinde um ein paar Bagen gemiethet, sammt Weib und neun lebendigen Kindern auf den Schub — Kirschlob war ein Fremder, krank, ohne Erwerb, und Peter Nesselbach setzte es im Gemeinderathe durch, „da

solche Schmarozer dem Städtchen zur Last fielen“ — sie über die Grenze zu schieben — er jagte seinen Todfeind, den Windmüller Federich, in den Tod, indem er alle seine Schuldscheine aufkaufte und dann an einem Tag Bezahlung aller verlangte, noch dazu auf dem Kirchweihfeste im Wirthshaus. Federich erhängte sich an dem blühenden Birnbaume in seinem Garten. Die als Wißgemeinte Bemerkung Nesselbachs „Vah! Der Wind ist dem lieben Konkurrenten ausgegangen“, fand keine Lacher.

Und während ihm ein ganzes Register solcher Herzlosigkeiten nachgewiesen wurde, ging Peter Nesselbach, drohenden Schrittes und schwer auf seinen dicken Knotenstock gestützt, die Hauptstraße entlang und sah den Menschen trotzig und prophenhaft ins Gesicht.

„Mögen sie mich nur fürchten und meinewegen verachten! Mir gilt's gleich! Vor dem gefüllten Geldsack macht ein Feder von ihnen keine Reverenz. Und wenn Du Sonntags in steifem Seidenkleide und mit dem goldbeschlagenen Gebetbuche zur Kirche gehst, knizen die Mädchen doch und die Weiber drücken Dir die Hände und beneiden Dich dennoch! Nicht wahr, Sene?“

Sene war Peter Nesselbachs Ehefrau. Eine stille, blass, allzu hagere Person, die keinen Antheil an ihres Mannes Thun und Handeln hatte und viel zu schwachen, energielosen Charakters war, als daß ihre bessere Gesinnungsweise auch nur den geringsten Einfluß auf ihren rohen Mann gewonnen hätte.

Als eines reich mit Kindern gesegneten Webers Tochter geboren und in den ärmlichsten Verhältnissen aufgewachsen, war wohl die blass schwarzhäutige Sene Kreisel, in die sich der damals schon bejahrte und wohlhabende Müller verliebte, die Allerletzte, die Peter Nesselbach zu imponiren verstand. Nach seiner wilden und egoistischen Weise liebte er sie ja — als sein Eigenthum, über das er schalten und walten konnte, wie über seine Silberthaler.

Das „Hineinmischen“ und „zum Guten Reden“ hatte sie aber nur einige Male versucht, die Sene — es trug ihr Faustschläge ins Gesicht ein. Seitdem unterließ sie beides ganz; aber die Leute wunderten sich auch nicht, daß Senes Augen vom Weinen gar so getrübt waren.

Müller Nesselbachs hatten zwei Kinder. Den Kobold, die goldrothe Trude, des Müllers Stolz und sein Liebling — und Kilian, der blassen Mutter Ebenbild.

Trude hatte offenbar nicht nur die Farbe ihres Haares, sondern auch den Charakter ihres Vaters geerbt. Vor dem Muthwillen und der Grausamkeit Trudens war kein Thier sicher. Von den Kindern gemieden und von den Erwachsenen wie ein böses Insekt betrachtet, wurde das unschöne, herrschsüchtige Ding vierzehn Jahre alt.

Es war genau ein Jahr nach dem Selbstmorde des Windmüllers Federich, der seinen Peinigter Nesselbach und dessen ganzes Geschlecht verflucht hatte, als in der Drontach-Mühle Besuch erschien. Weißschichtige Verwandte aus Bayern, reich und ebenso voll Geldstolz, wie er, darum dem Peter willkommen.

Der Vetter und die Frau Muhm saßen mit ihren Wirthen nach einer reichen Mahlzeit noch beim Weine, während die Kinder, Trude, Kilian und die drei kräftigen Sprößlinge der Gäste sich im Garten herumalagten.

Plötzlich tönte ein markerschütternder Schrei an Aller Ohr, dem eine grauenerregende

Stille folgte — die Mühle stand still — dann gab es ein Rufen und Sammern. —

Mit einem Sage war Nesselbach aus der Stube.

Ein gräßlicher Anblick bot sich ihm. Aus dem Mühlgange schleppten zwei Knechte, die Holz auf dem Hofe zerkleinert hatten, den todtten Körper seiner Tochter.

Trude hatte mit Hinz, dem älteren Vetter gewettet, daß sie unbeschädigt auf dem großen horizontalen Triebrad des zweiten Mühlganges eine Spaziersahrt durch den ganzen Raum machen werde. Trotz allen Protestirens und der Furcht der übrigen Kinder schwang sie sich auf das Rad, dessen Zähne an der Wand in andere Holzzähne einfügten.

Drei Minuten — und das Entsetzliche war geschehen. Wohl stand die Mühle, aber man zog Trude mit gebrochenem Brustkasten hervor.

Das war wohl auch das einzige Mal, daß dem starken Nesselbach die Kniee wankten und heiße Thränen auf seinen verunglückten Liebling herabrollten. Weder vorher, noch nachdem hat ihn je Einer weinen gesehen.

Frau Sene, die Mutter, war in Starrkrampf verfallen; es dauerte lange, bis man sie zu sich brachte, und Wochen, Monate, Jahre gingen dahin und noch immer ging die Drontach-Müllerin halb irren Blickes durch Mühle und Felder. So, mit offenen Augen, sah sie eines Tages, todt, in ihrem Holzstuhle am Fenster.

Kilian, scheuen Wesens, vom Vater nicht geliebt, wuchs neben dem Asten auf, wie eine Kletterpflanze, der es an Luft und Licht gebricht. Sie ist in ihrer Art, die Pflanze, treibt Wurzeln und Stengel und Blätter, erreicht eine Höhe selbst, die von der gewöhnlichen abweicht, — aber die dumpfe Kellerluft macht ihr Gedeihen unmöglich; der goldene Sonnenschein läßt sie niemals und niemals erhält sie Farbe, niemals Blüthen, kein Duft geht von ihr aus.

Das ist das Bild von Kilians Jugendjahren.

Nach Trudens Tode und dem seines Weibes trat zur Härte und Grausamkeit auch die Verbitterung bei Nesselbach. Was? Hatte er darum gepart und gewuchert, sich den Abscheu seiner Mitmenschen zugezogen, um nun, vereinsamt, nicht einmal die Früchte seines Strebens gemächlich zu genießen? Hieß das leben — in Gesellschaft eines stillen Träumers, der mechanisch, wie die Mählstampfe, den Willen seines Vaters erfüllte, ohne Lächeln, ohne Widerspruch, ohne Klage?

Er hatte auch deshalb nichts dagegen, als der Herr Pastor ihm einmal Kilians Lieblingswunsch aussprach: auf die Wanderschaft gehen zu dürfen.

„Voh Mählack und Kornschütte! Nur fort mit ihm! Mag die Welt ihn in die Schule nehmen. Ich bins müde, seinen Augen mit dem ewigen Ausdruck des Vorwurfs zu begegnen!“

So schnürte Kilian den Rucksack und ging. Er blieb lange, arbeitete da und dort und begehrte nichts vom Asten.

Das verdroß den Vater noch mehr. Wozu lagen denn die harten Thaler in den Truhen? Heraus damit — er selbst wollte sich ihrer erfreuen! Er erschien wieder im Wirthshause und auf dem Marktplatz, merkte aber bald, daß die Leute nur gezwungen mit ihm sprachen. Manche rühten gar von ihm weg. Vah! Es gab noch genug die seinen Wein tranken und ihm schmeichelten, aber die mochte er nicht. Es war merkwürdig, wie das Alter den Menschen kindisch machte, sagte



sich Peter Nesselbach — hatte ihm denn je an seinen Mitmenschen etwas gelegen? Warum sehnte er sich auf einmal nach Achtung — nach einem freundlichen Worte — nach der scheuen geduldigen Bärtlichkeit seiner Ene? Die Ene — ja, die — und dieser Kilian kam auch nicht zurück. Wo konnte er sein? Finster und mütterlich schlürfte Nesselbach in seinen Lederpantoffeln durch das Haus und die Mühle, irrte rastlos in Keller und Boden und erschien meist immer dort, wo die Mühlenknappen ihn an wenigsten erwarteten.

In einer schrecklichen Gewitternacht schlug der Blitz in die Drontach-Mühle. Der weiße zackige Strahl schmetterte auch Peter Nesselbach nieder. Man fand ihn, den Kopf auf dem Tische, an dem er eben seinen Mammon gezählt haben mochte. Ein Theil des Silbers lag auf dem Boden, der andere geschmolzen neben der Leiche.

„Gott hat ihn in all seinen Sünden dahin fahren lassen —“ sagten die Leute.

Das Gericht ermittelte Kilians Aufenthalt. Er kam zurück und übernahm das Erbe. Aber er kam nicht allein. Eine schöne blonde Elsäßerin begleitete ihn und zwei ebenso blondgelockte Buben, zu denen sich bald darauf ein Mädchen gesellte, erhöhten sein Familienglück.

Kilian Nesselbach blieb seinem stillen Wesen getreu, ging wenig unter die Menschen, arbeitete rechtschaffen und behandelte die Seinen gut. Eine böse Leidenschaft aber bekämpfte Kilian vergeblich — die Eifersucht. Sie sollte auch ihm den Tod in der Blüthe der Mannesjahre bringen.

Zehn Jahre mochte die Drontach-Mühle in dem Besitze Kilians sein, da kam ein junger Förster in den Teilscher Wald. Mit dem schloß der Müller Freundschaft, innige Freundschaft. Sei es nun, daß Konrad Albedin sie wirklich mißbrauchte und der schönen Susanne den Kopf verdrehte, sei es, daß Kilian Nesselbach in seiner Eifersucht zu schwarz sah — niemals hat man das Nichtigere erfahren — der Müller schlug eines Abends den Freund mit der Holzart nieder. Er endete nach zwanzigjähriger Haft im Kerker, zu dem ihn der Landesfürst begnadigt hatte.

Unter dem Verdachte, den Mord des Gatten verschuldet zu haben, schleppte Susanne ihr Leben dahin. Die Kinder erwuchsen unter dem Bannfluche „der Vater ist ein Mörder.“ Die schwarzen Flügel des Vorurtheils verschüchelten die Armen von allen Spielen, aus dem Kreise der Kameraden, endlich ganz aus dem Paradiese der Jugend.

Eines Nachts ertrug Susanna das qualvolle Dasein nicht mehr — sie stürzte sich zwischen die Räder des Mühlenwerkes — die ihren Körper zermalnten.

Die halberwachsenen Söhne bekamen einen Vormund, der das Geschäft weiter führte. Georg, der Älteste erlag einer Epidemie; Kurt, der Zweite wurde von einem wilden Hengst erschlagen — blieb nur Justus. Von ihm ist wenig sagen. Als habe das böse Schicksal seiner vergessen, gönnte es ihm volle vierzig Jahre der Ruhe — ein Menschenalter in unserer schnelllebenden Zeit.

Dann aber brach das Unglück in doppelter Wucht herein. In einer Nacht riß das Thauwasser alles, was nicht niets und nagelfest war, von der Mühle weg. Dabei büßten Justus Nesselbach, sein Weib und vier Kinder das Leben ein. Ein einziges blieb übrig — es lag in der Wiege, die sich an dem mit Balken und angeschwemmten Brettern verbarricadirten Wehr staut. Mitleidige Menschen retteten das kleine Wesen aus der rei-

henden Fluth. Es war ein Knabe, mit Namen Leonhard.

Als er großjährig war — die Drontach-Mühle hatte viele Pächter gehabt, die alle zu Grunde gingen — übergab ihm die Gemeinde das Anwesen seiner Vorfahren und Baarmittel zum ersten Anfang, überzeugte sich aber bald, daß Leonhard mehr auf dem Lanzboden und unter den Soldaten der neuerbauten Reiterkaserne zu finden war, als in der Mühle.

Ebenso hatte es die liebliche Tochter des Schulmeisters, Eva, bitter zu bereuen, dem frisch und aufgeweckten Burschen zum Altar gefolgt zu sein. Schlemmen und Kartenspiel war sein Zeitvertreib — Andere mochten arbeiten. Als er dann eine kokette Wittwe im Städtchen ihr vorzog, da brach dem jungen Weibe, das ihn liebte, das Herz. Die kaum achtzehnjährige Eva ertränkte ihr Leid in den Fluthen der Drontach.

Ein Jahr später fanden sie den letzten Müller mit zer schlagenem Schädel an dem Droffelweiher. Er mochte im Streite mit einem Soldaten den Tod gefunden haben.

Der Fluch hat alle Generationen überdauert. Darum kauft Niemand die Mühle. Niemand betritt bei Nacht die Unglücksstätte, und das Gerümpel ist selbst vor Diebstählen dort geschützt. Gulen und Marder haufen in dem verfallenen Bau — und mag auch der Herr Pastor es uns ausreden wollen — wir wissen es — der alte Urhne der Nesselbachs schleicht durch die Räume!

Damit schloß Lämpel, der Wirth, seine Erzählung.

## Im Abendsonnenschein.

Von  
Karl Duin Großer.

Ein wundervoller Spätsommertag ging zur Neige. Die sinkende Sonne tauchte die ganze Landschaft in flammende Gluthen; noch hätte man einige köstliche Abendstunden genießen können inmitten einer bezaubernden Natur, aber der Eisenbahncourierzug erlaubte es nicht. Um sieben Uhr hielt der letzte Zug der Zweigbahn, welche die stille Station, zu deren schönsten Sommerfizen Villa Emma gehörte, mit den großen Weltverkehrsadern und insbesondere mit Wien verband, woher die zahlreichen Gäste der Villa gekommen waren und wohin sie nun wieder zurückstrebten.

Frau Emma, die Hausfrau, hatte den Gästen das Geleite gegeben vom Garten bis zur Landstraße, die dann in gerader Richtung zum Bahnhof führte; dann wandelte sie langsam zurück. Den geöffneten rothseidenen Sonnenschirm trug sie geschultert und von der sonnenbeschienenen Fläche fiel ein feiner Widerschein auf das leichte, mattgelbe Seidenkleid, das ihre schlante Gestalt umschloß; und stahl sich einmal ein Sonnenstrahl in ihr reiches Blondhaar, so erglänzte es wie von lauterem Golde.

Es war ein heißer Tag gewesen für die Hausfrau mit all der Fürsorge für die vielen Gäste und sie athmete auf, als sie nun wieder den von bereits blutroth gewordenen Blättern des wilden Weinstockes umrahmten Balkon der Villa betrat. Aber da sah noch Einer. Reinhold Friede, der junge Mathematiker, war nicht mit den übrigen Gästen gegangen; er hatte sich beim Abschiednehmen der allgemeinen Aufmerksamkeit zu entziehen gewußt und war zurückgeblieben.

Frau Emma setzte sich zu ihm an den Tisch; sie ließ ihren Blick lange auf ihm ruhen und lächelte ihn milde an. Und er erröthete unter ihrem Blicke.

„Warum lächeln Sie, gnädige Frau?“ hub er nach einer Weile an.

„Und warum gerathen Sie in Verlegenheit, mein Freund?“ fragte sie zurück.

„Ich — ich — bin nicht verlegen,“ stotterte er, bemüht, sich eine gute Haltung zu geben.

„Ich will es Ihnen sagen,“ nahm Frau Emma wieder das Wort, „warum Sie verlegen wurden. Das kommt daher, weil Sie kein gutes Gewissen haben.“

„D, ich habe nichts Böses begangen!“

„Böses? Nein. Sie haben mir keine silbernen Löffel gestohlen, und Sie haben auch, so viel ich weiß, nicht irgend einen heimlichen Mord begangen!“

„Nun also! Sehen Sie!“

„Es giebt aber auch noch andere Sünden.“

„Ach?!“

„Stellen Sie sich nicht so unschuldig. Ich habe es wohl bemerkt, wie Sie vorhin bei dem allgemeinen Abschiednehmen sich elegant herumgedrückt haben, damit man nur Sie aus dem Spiele lasse. Sie wollten, wo möglich unbemerkt zurückbleiben.“

„D!“ rief Reinhold, indem er bethauernd die Hand auf's Herz legte.

„Hab ich etwa nicht Recht?“

„D, außerordentlich! Und ich bin Ihnen zu tausendfacher Danke verpflichtet.“

„Wofür?“

„Weil Sie mit solcher Leichtigkeit die schwierigsten Dinge sagen. Ich hätte mich fürchtbar plagen müssen, um das herauszubringen. Ich hätte mich nicht getraut, und gesagt mußte es ja doch sein.“

„D, ich kann auch noch weit mehr sagen von dem, was doch einmal gesagt werden muß. Sie wollten also unbemerkt zurückbleiben, und zwar um mir noch ungestört Gesellschaft leisten zu können. Auch das ist noch nicht Alles. Gesellschaft leisten — ist vielleicht noch nicht genug gesagt. Sie hätten mir, wenn's gut ging, gern einmal so recht con amore den Hof gemacht. Ich kenne Sie ja als meinem getreuen Verehrer, ich könnte sagen: allergeeuesten, wenn ich deren mehrere hätte. Habe ich's errathen?“

„Doch nicht so ganz!“

„Ah? Nun wir werden ja sehen. Wissen Sie aber, daß Sie den letzten Zug veräumen werden? Was werden Sie nun thun? Ich kann Sie nicht bei mir behalten und hier im Ort finden Sie sonst keine Unterkunft.“

„Ich werde zu Fuß nach Wien gehen.“

„Sechshunddreißig Kilometer!“

„Die Nacht wird schön.“

„Gut; also reden wir weiter. Wo sind wir nur stehen geblieben? Richtig! Ich hätte also Ihre Absichten nicht errathen?“

„Vielleicht nicht ganz. Sie haben mich durchschaut, aber, ich glaube, unterschätzt, oder vielleicht haben Sie auch nur ein unrecht Wort gewählt. Hof machen! Ich hatte den Ausdruck und die Sache.“

„Ueber den Ausdruck läßt sich ja streiten, was aber die Sache selbst betrifft, so ist sie doch sehr hübsch, und schwerlich werden Sie insbesondere die Damenwelt zu Ihrer Ansicht bekehren.“

„Ich will auch Niemanden bekehren. Sie wissen, Frau Emma, daß ich mich auf's Hofmachen schlecht verstehe. Mir ist's ernst, sehr ernst zu Muth.“

„Hüten Sie sich, mein lieber Freund.“



In gar so ernsten Stimmungen begeht man leicht die allergrößten Thorheiten.“

„Sie verhöhnen mich!“

„Ich warne Sie nur.“

„Frau Emma — spielen Sie nicht mit mir. Ich liebe Sie mehr als Alles auf der Welt!“

„Sehen Sie, die Thorheit ist begangen!“

Reinhold erhob sich rasch, kaum noch im Stande, Herr seiner Erregung zu bleiben.

„Sie haben mir sonst nichts zu sagen, gnädige Frau?“

„Ich wüßte nicht —“

Er griff nach seinem Hute, sie aber rief, einen Blick auf ihre kleine goldene Taschenuhr werfend:

„Wenn Sie sich sehr beeilen, erreichen Sie den Zug noch!“

Als sie ihn aber dann so tief traurig vor sich stehen sah, da kam es doch wie Erbarmen über sie, und sie lud ihn wieder zum Sitzen ein.

„Da setzen Sie sich schön her zu mir, und lassen Sie uns vernünftig mit einander reden.“

„Sie haben leicht vernünftig sein, gnädige Frau!“ entgegnete er mit unverhohlener Bitterkeit.

„Natürlich! Denn ich habe kein Herz im Leibe, ich bin eine kalte, berechnende Klette — nicht wahr, so wird es doch ungefähr richtig sein?“

„Nein! Emma!“ rief er warm und mit jäh aufsteigender Reue. „Sie sind die gütigste und die mildeste und die schönste der Frauen, und darum —“

„Wir wollten vernünftig sein,“ unterbrach ihn Emma, „und uns ruhig ausdrücken. Also hübsch bei der Sache geblieben! Sie haben erklärt, daß Sie mich lieben — gut. Ich wüßte das zwar ohnedies —“

„Sie wüßten?!“

„Allerdings, ich wüßte es längst, bevor Sie die Freundlichkeit hatten, sich zu äußern.“

„Ja woher denn, um Gottes willen?!“

Frau Emma mußte lächeln über das naive Staunen des jungen Mathematikers. Als ob die Kunde von derlei Dingen immer erst an die Glocke gehängt werden müßte!

„Genug an dem, ich wüßte es,“ erwiderte sie, „und es wäre besser gewesen, es nicht auszusprechen.“

„Nicht auszusprechen! Gnädige Frau — ich verstehe Sie nicht!“

„Das stille Geheimniß zwischen uns wäre so schön gewesen.“

„Ich fasse es nicht! Ich mußte doch Bescheid haben auf die Frage, auf die wichtigste, bedeutsamste Frage meines Lebens!“

„Gefragt hatten Sie nichts, lieber Freund, und darum durften Sie auch nicht gleich so böse werden, wenn ich nichts antwortete.“

„Und Sie haben doch geantwortet. Sie nannten es eine Thorheit, daß ich Sie liebe.“

„Das habe ich nicht gesagt. Nicht, daß Sie mir gut sind, habe ich Ihnen verargt —“

„Emma!“

„— sondern, daß Sie es gesagt haben. Ich glaube, wir werden das noch bedauern, wir beide.“

„Mein Bekenntniß heischte eine Antwort, und dieser Antwort bin ich gewärtig mit bangender, zitternder Sehnsucht, wie eine arme Seele am Tage des Gerichts der Losprechung. Glück und Unglück ist in Ihre Hand gegeben! ein Wort von Ihnen soll entscheiden über mein Geschick!“

„Ich verstehe Sie nicht ganz, Reinhold. Reden Sie, fragen Sie!“

„Sie verstehen nicht! Meine ganze Seele drängt sich in das Wort; Ich liebe Sie! Das Wort schließt auch die Frage und das flehentliche Verlangen nach Gegenliebe in sich. O, Emma, sagen Sie ein Wort; wie es auch lauten mag, es wird für mich die Entscheidung bringen.“

„Das wird es nicht, fürchte ich,“ sagte Emma leise vor sich hin.

„Dann steht es traurig, sehr traurig um mich,“ murmelte Reinhold ebenfalls mit leiser, stockender Stimme. „Ich kann nicht auf Gegenliebe hoffen und damit ist Alles, Alles für mich verloren!“

„Nicht so, Reinhold,“ entgegnete Frau Emma und dabei strahlte ein milder Glanz aus ihren Augen. Wenn es einmal gesagt sein muß, so will auch ich es frei bekennen: auch ich liebe Sie, recht, recht innig, aus der Tiefe meines Herzens.“

Und sie ließ es geschehen, daß er sie stürmisch umschlang und ihr erglühendes Antlitz mit Küßchen bedeckte. Dann drängte sie ihn mit den Händen sanft von sich, und als sie ihm dann mit einem langen Blick in's Gesicht sah, da schimmerte eine Thräne in ihrem Auge und der letzte Strahl des im Westen versinkenden Sonnenballes funkelte zitternd nach in dieser Thräne.

Eine lange Pause entstand und Keiner von ihnen wollte die feierliche Stille unterbrechen. Endlich fuhr sich Frau Emma, wie aus einem Traume erwachend, mit der Hand über die Stirn und hauchte vor sich hin:

„Vorbei, vorbei!“

„Was ist vorbei, Emma? Ich sehe nur den Anfang, und nie durch ein weit geöffnetes Thor die sonnige, die selige Zukunft.“

Emma schüttelte das Haupt.

„Es ist vorbei, Alles, Alles vorbei! Ich habe es kommen gesehen; ich habe Alles erwartet, wie es gekommen ist, und nun möchte ich doch weinen um das verlorene Glück, um die verlorene Jugend!“

„Emma!“

„Es ist zu spät, Reinhold. Wir müssen vernünftig sein, ich muß es für uns beide sein. Ich bin um zehn Jahre älter als Sie, und in dieser Sache,“ sie sagte es mit einem Lächeln auf den Lippen, „wie mich dünkt, wohl um fünfzig Jahre klüger.“

Reinhold wollte Einsprache erheben, aber sie wehrte es ihm.

Lassen Sie uns die Ruhe bewahren, Reinhold. Der Strahl des Glückes und der Liebe hat mich nicht weniger erfreut, weil es der letzte war. Der Abendsonnenschein ist ja der schönste. Sehen Sie, die Sonne ist untergegangen, und wie nun die glühenden Linten rasch erkalten. Das matte Grau mischt sich in den heißen, rothen Glanz, der Purpur wird fahl. Es ist ein trauriges Bild — das Bild einer späten Liebe.“

„Emma, ich sehe nur das Bild der jungen, der neuen Liebe. Geben Sie sich nicht so traurigen Schwärmereien hin.“

Der Schwärmer sind Sie, lieber Freund! Sie stehen im Banne des Augenblicks, ich aber sehe über ihn hinaus. Ich bin ja frei und könnte Ihnen die Hand reichen. Ich habe auf keinen Menschen Rücksicht zu nehmen, als auf meine vierzehnjährige Tochter, und der würden Sie einen zwar jungen, aber gewiß liebevollen und würdigen zweiten Vater abgeben — und doch wäre alles Thorheit, eitle, lächerliche Thorheit. Es ist zu spät, Reinhold, — ich bin zu alt. — Bleiben Sie sitzen und lassen Sie uns ruhig

mit einander reden. Denken Sie fünf oder zehn Jahre voraus — Sie, ein Mann in der vollen Jugendkraft — ich, eine abgeblühte, welcke Frau; wir beide für die Gesellschaft ein Gegenstand des Spottes und des Mitleides. Sie haben ja heute bei uns Dr. Keller und seine Frau gesehen! genau derselbe Fall. Seine Liebhaften sind offenkundig, stadtbekannt. Man zuckt die Achseln, man verurtheilt ihn nicht; mein Gott, er hat eine so alte Frau! Und die Frau, sie hat ihren Mann vergöttert, und ihm zu Liebe hat sie die krampfhaftesten und wahnwitzigsten Anstrengungen gemacht, jung zu bleiben. Erst hat sie sich nur leicht geschminkt, und bald hatte sie, wie das zu gehen pflegt, das Auge und den Nasenstab für eine discrete Wirkung verloren, zudem bedurfte es einer immer dichteren Schicht, um die sich mehrenden Runzeln zu verdecken. Und nun endlich ist Alles an ihr falsch, die Haare, die Zähne, die Gestalt und die Farbe der Jugend. Möchten Sie mich wohl so sehen, Reinhold?“

„Welch' ungeheuerliche Verirrung! Sie können ja gar niemals so werden, Emma!“

„Ich würde mich vielleicht nicht schminken, aber auch ohne Schminte würde ich eine alte Frau sein neben einem jungen Mann, und auch über mich würde man die Achseln zucken und je nach Veranlagung spöttisch oder mitleidig lächeln. Am allgerausamsten ist die Welt alternden Frauen gegenüber.“

„Sie sehen Gespenster!“

„Nein, mein lieber Freund. Die Natur kennt kein Erbarmen und gegen das Alter ist kein Kräutlein gewachsen. Ich werde den Gedanken an Frau Dr. Keller nicht los. Ich würde aller Wahrscheinlichkeit nach gerade so werden wie sie, jedenfalls so unglücklich wie sie. Wissen wir denn, wie ihr zu Muthe ist hinter der ewig erzwungenen lächelnden Barbe, wie viele Thränen in stillen Stunden über die geschminkten Wangen rollen, und welche Verzweiflung ihr das arme, vereinsamte Herz zerfleischt? Mir leuchtet der Abendsonnenschein und er leuchtet mir warm und goldig, weil er mir noch Ihre Liebe gebracht, und ich nehme nun eine schöne, freundliche Erinnerung mit in den Abend, in die kommende Dunkelheit. Gerninnern Sie sich, nie schön und wie rührend Raimund den Abschied der Jugend schildert; mir schießt es immer warm in die Augen, wenn ich daran denke. Ein solcher Abschied thut weh, insbesondere einer Frau. Es muß geschieden sein, Reinhold. Es war schön im Abendglanz — Reinhold — leb wohl!“

Emma verdeckte ihr Antlitz mit den Händen und ließ den Thränen ihren Lauf. Er stand vor ihr, bewegt, erschütterter und unfähig, seinen Empfindungen Ausdruck in Worten zu geben. Als er dann doch anheben wollte zu sprechen, da erhob sich Emma und küßte ihn noch einmal und hieß ihn gehen. Er wollte sie an sich pressen, aber sie wehrte ihn still ab, und dann ging er.

Raum hatte er sie aber verlassen, da schlug sie wieder die Hände vor's Gesicht und überließ sich als willenlose Beute einem tiefen und wilden und bitteren Schmerz. Es war ihr Abschied vom Glück und von der Jugend — nun ein solcher Abschied thut weh, insbesondere einer Frau!

Immer dichtere Schleier der Dunkelheit senkten sich auf Berg und Thal. Zwischen den dunkeln Matten und Feldern leuchtete noch die Landstraße weiß heraus. Auf ihr wanderte rüstigen und leichten Schrittes Reinhold dahin. — —